

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(davon 87 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf.
Postgebühren und 72 Pf. Postbeleg-
gebühren. Auslandsbekanntmachung 5,65 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Druckfrachtpost 4,65 M.

Der „Kommunist“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Wohlf.“. Illustrierte Sonntagsbeilage
„Wohlf.“ und „Zeit“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Freitag
5. Februar 1932
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzeln. Millimeterzeile 20 Pf.
Reklamezeile 2.- M. „Kleine An-
zeigen“ das fertige Wort 20 Pf.
(ausführlich zwei fertige Worte jedes
weitere Wort 10 Pf.). Rabatt 4. Tarif-
Worte über 15 Buchstaben zählen für
zwei Worte. Arbeitsmarkt-Millimeter-
zeile 25 Pf. Familienanzeigen Millimeter-
zeile 16 Pf. Anzeigenannahme
im Hauptgeschäft: Lindenstraße 3,
modernisiert, von 8^{1/2} bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-
lehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Rechnr. Dönhoff (A 7) 292-297 Telegramm-Adr. Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3 D. S. u. Disck.-Ges., Depotkntn., Jerusalemstr. 65-66.

Großkampftag in Schanghai.

Japanischer Generalangriff — bisher noch erfolglos.

Moskau, 4. Februar.

Wie die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion aus Schanghai meldet, haben Donnerstagmorgen 15 schwere japanische Bombenflugzeuge, alle japanischen Kriegsschiffe und die Landbatterien ein starkes Feuer auf die chinesischen Stellungen eröffnet. Schapei wurde furchtbar zerstört. Der Nordbahnhof ist vollkommen zusammengefallen. Beide Parteien hatten große Verluste. Nach dem Artilleriefeuer gingen die Japaner vor. Der Kampf ist jedoch noch unentschieden. Die Beschließung von Wufung wurde für zwei Stunden unterbrochen.

Schapei in Flammen nach vier Stunden Luftbombardement.

Schanghai, 4. Februar. (Reuter.)

Auf zwei Kilometer Länge ist nach dem furchtbaren japanischen Luftbombardement auf Schapei, das volle vier Stunden andauerte, der Abendhimmel vom Schein der Brände erleuchtet. Die Chinesen sind noch im Besitz der Ruinen des Bahnhofes von Schapei. Sie halten auch noch die Wufungforts, obwohl die Befestigungen nochmals von den Japanern bombardiert sind.

Chinesischer Gegenangriff.

London, 4. Februar.

Nach den hier vorliegenden Meldungen aus Schanghai sind die Chinesen beim Nordbahnhof bei Regen und leichten Schneefällen nach Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vorgegangen. Zeitweise konnten die Chinesen zwei Bataillone japanischer Seefoldaten umzingeln. Hunderte von Häusern in Schapei wurden durch Feuer zerstört. Die internationale Niederlassung ist durch die Brände stark bedroht.

Auch in das japanische Hauptquartier fielen chinesische Granaten. Die Japaner bezifferten vorläufig ihre Verluste auf 4 Tote und 18 Verwundete. Auf der Straße nach Wufung hatten sich chinesische Frauen in behelfsmäßiger Uniform in einem Schützengraben verschanzt, um einen möglichen japanischen Angriff von dieser Seite her abzuwehren.

In den gleichen Stunden, wie dieses neue japanische Massaker vor sich ging, erklärte man im Washingtoner Staatsdepartement, die Lage in Schanghai sei als „wesentlich entspannt“ anzusehen, weil nämlich durch Vereinbarungen zwischen den amerikanischen und den japanischen Behörden die Gefahr einer Beschließung der internationalen Niederlassung erheblich vermindert worden sei!

Diese Erklärung enthüllt blühartig die ganze Erdärmlichkeit des bisherigen Verhaltens der Mächte. Man interessiert sich eben nur für das Leben und Eigentum der eigenen

Staatsangehörigen, läßt es aber kaltblütig geschehen, daß ein paar Kilometer weiter chinesische Frauen und Kinder vier Stunden lang einem Luftbombardement größten Stills ausgesetzt werden. Wo bleibt der Kellogg-Pakt, wo der Washingtoner Neun-Mächte-Vertrag, wo das Völkerbundsstatut, wo überhaupt die elementarsten Begriffe von Recht und Menschlichkeit? Das alles ist Nebensache — Hauptsache war und bleibt für die internationale Diplomatie, daß keinem Weißen etwas passiert.

Als Antwort auf den Vermittlungsvorschlag der Mächte hat Japan nicht nur ausweichende, zweideutige und in Wirklichkeit klar ablehnende „Gegenvorschläge“ überreicht, sondern ein paar tausend Granaten abgefeuert und ein paar hundert Flugzeugbomben abgeworfen. Die sogenannten „Mächte“ werden diese neue Herausforderung ebenso ruhig hinnehmen wie die bisherigen, wenn man in den internationalen Konzeptionen Schanghai weiter ungefährdet kumbalzen und Pferderennen veranstalten kann. Kapitalisten der Erde, wahrt eure heiligsten Güter — in Schanghai; daß daneben in Schapei Mütter und Kinder lebendig im Flammenmeer verdrennen, das ist nicht so wichtig.

Charbin vor dem „Fall“.

Charbin, 4. Februar. (Reuter.)

Mit dem Fall (1) von Charbin ist in den aller nächsten Stunden zu rechnen. Die japanische Vorhut befindet sich bereits in unmittelbarer Nähe der Stadt, nachdem sie die chinesischen Verteidigungskräfte zurückgeworfen hat.

Die Mächte beraten...

London, 4. Februar. (Eigenbericht.)

Die englische Regierung beabsichtigt heute mit den Regierungen von Frankreich, Amerika, Italien und Deutschland Fühlung zu nehmen, um über die sich aus der japanischen Antwort auf die Note der Mächte ergebenden Schritte zu beraten. Die Einschränkungen, die Japan macht, werden im englischen auswärtigen Amt als sehr wichtig angesehen. Die qualifizierte Annahme (?) der Japaner kommt einer Ablehnung noch näher im Lichte der Nachricht, daß die japanische Regierung beschloffen hat, eine Division von 10 000 Mann nach Schanghai zu entsenden.

Japan beruhigt Moskau.

Tosio, 4. Februar.

Nach dem Einmarsch der japanischen Truppen in Charbin hat die japanische Regierung ihren Botschafter in Moskau beauftragt, der Sowjetregierung mitzuteilen, daß die japanische Regierung gezwungen (1) gemessen sei, Charbin zu besetzen. Das japanische Oberkommando habe strenge Anweisung erhalten, keine Schritte zu unternehmen, die gegen die russischen Interessen verstoßen. Nach Wiederherstellung normaler Verhältnisse (1) würden die japanischen Truppen Charbin wieder räumen. (1) Die japanischen Truppen hätten Anweisungen erhalten, irgendwelche Konflikte mit russischen Beamten zu vermeiden.

Japans Militarismus.

Die Hintergründe des Angriffskrieges in China.

Japans Ueberfall auf die Mandchurei ist das Musterbeispiel eines imperialistischen Krieges. Es geht nicht um Geist, Blut, Rasse oder was sonst eine idealistische Geschichtsschreibung als Kriegsurache kennt; es geht um Eisenbahnen, Bergwerke, um Sojabohnen und Banken, also um höchst massive Dinge. Solange sich die japanische Aktion auf die Mandchurei beschränkte, konnte ein Zweifel an den ökonomischen Triebkräften nicht möglich sein. Was hat aber das Bombardement von Schanghai, was haben die Bombenwürfe auf wehrlose Frauen und Kinder in Schapei, was hat die Beschließung Nankings mit der Mandchurei zu tun? Geht es noch immer um die Mandchurei oder haben sich nicht vielleicht die japanischen Zielsetzungen geändert? Will Japan heute nicht schon mehr als es vor drei Monaten gewollt hat?

Die offizielle Begründung für das brutale Vorgehen der Japaner in Schanghai ist die Notwendigkeit, dem Boykott japanischer Waren durch die Chinesen Einhalt zu gebieten. In dem Ultimatum, das dem chinesischen Bürgermeister der Stadt überreicht wurde, lautete die erste Forderung: Verbot aller antijapanischen Boykottorganisationen. Zweifellos trifft der Boykott den japanischen Handel außerordentlich schwer. Nach einer vorläufigen Schätzung belaufen sich die Verluste, die er allein in Hongkong und Schanghai erlitten hat, bis Ende 1931 auf etwa 11 Millionen Pfund Sterling. Wahrscheinlich sind die Schäden noch bedeutend größer. Es haben nicht nur alle Chinesen aufgehört, japanische Waren zu kaufen. Schon bestellte Waren werden nicht abgenommen, Aufträge storniert, Chinesen ziehen ihre Guthaben bei japanischen Banken zurück. Und zwar nicht etwa bloß in China. In allen Ländern um den Stillen Ozean herum nehmen chinesische Kaufleute einen hervorragenden Platz ein. In Niederländisch-Indien ist nahezu der ganze Kleinhandel in chinesischen Händen und auch ein ansehnlicher Teil des Großhandels. Der Boykott wird auch dort rigoros durchgeführt. Japan muß Reis einführen. Seit Wochen haben die Reisverladungen aus Siam nach Japan so gut wie aufgehört. Die Besitzer der Reisermühlen und die Reisgroßhändler in Siam sind Chinesen! Was für Siam gilt, gilt auch für Singapur, für Französisch-Hinterindien, für die Malayan-Staaten. Die Wirkungen des Boykotts reichen bis nach Amerika. Der japanische Handel mit Mexiko ist empfindlich geschädigt. In Kalifornien sind japanische Banken zusammengebrochen, weil ihre chinesischen Kunden einen organisierten Run auf sie veranstaltet haben. Die Auslandschinesen marschieren an der Spitze der Boykottbewegung.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen die Beschließung chinesischer Hafenstädte dem Boykott nichts anhaben kann. Im Gegenteil. Er wird sich nur noch verstärken. Selbst wenn die lokalen Behörden die Boykottorganisationen verbieten wollten, wäre ein solches Verbot ganz unwirksam. Alle Kanonen der Welt sind nicht imstande, den chinesischen Käufer zu zwingen, japanische Waren zu kaufen. Und Fliegerbomben sind die allernützlichste Reklame für japanische Zündhölzer und Hosenträger.

Wenn also die offizielle Begründung falsch ist, was sind dann die wirklichen Triebkräfte Japans? Man versteht die Ereignisse in Ostasien nur ganz unvollkommen, wenn man wie gewohnt nur auf die unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen Japans starrt. Gewiß, die Eroberung der Mandchurei geschieht im Interesse der japanischen Industrie, des japanischen Kapitalismus. Aber die Art, wie diese Ziele verfolgt werden, das jegliche Vorgehen Japans ist nur zu verstehen, wenn man weiß, wie stark der japanische Militarismus ist.

Japan ist eine konstitutionelle Monarchie. So steht es in der Verfassung. Alles ist ganz wie in Europa. Es gibt ein Parlament, es gibt Parteien, es wird gewählt. In Wirklichkeit ist das alles nur eine Fassade, hinter der sich etwas ganz anderes verbirgt. In Japan herrschen einige Adelsgeschlechter, das Regieren ist die Angelegenheit einiger großer Familien. Nichts kann besser zeigen, wie sehr trotz allen „europäischen“ Formen noch immer das alte Adelsjapan lebt, als wenn man sich etwa die gegenwärtige Regierung betrachtet. Es ist eine Regierung von Sippengenossen. Der Ministerpräsident Juntaï hat Söhne, die sind Staatssekretäre; er hat eine Tochter, die ist die Frau des Außenministers Noshikawa. Ein Verwandter ist der Justizminister Suzuki. Sein Schwager Hatoyama ist Unterrichtsminister. Die ganze Regierung ist untereinander versippt und verschwägert. Die politischen Parteien Japans sind, mit Ausnahme natürlich der jungen Arbeiterparteien,

Denkt an die Rüstwoche!

Zeichnet Euch ein!

Die Rüstwoche der Eisernen Front ist ein großer Erfolg! Wer bisher säumig war, der zeichne sich ein! Kein Republikaner darf zurückbleiben!

In einer Pressebesprechung teilte der Pressewart der Eisernen Front Biegner und das Vorstandsmitglied des Reichsbanners Romak die bisherigen Ergebnisse dieses groß angelegten republikanischen Werbefeldzuges mit: Der Erfolg ist über alles Erwarten groß. In Berlin haben sich Zehntausende in die Eisernen Bücher eingetragen, täglich gehen neue Anträge von Gastwirten ein, in ihren Räumen Eiserne Bücher auszuliegen. Auch aus der Provinz und dem ganzen Reiche werden täglich telegraphisch und brieflich Hunderte von Eisernen Büchern angefordert. Man hat in Braunschweig diese neue eigenartige Werbung mit Begeisterung aufgenommen.

Western wurden in Berlin eine Million Handzettel verbreitet, heute werden 1 1/2 Millionen Flugblätter verbreitet.

Am Donnerstag hat sich Ministerpräsident Otto Braun eingeleuchtet.

Strafanzeige gegen Klagges.

Das Reichsbanner wirft ihm Begünstigung vor.

Braunschweig, 4. Februar.

Der Rechtsvertreter des Reichsbanners hat heute gegen den braunschweigischen Minister Klagges bei der Staats-

anwaltschaft Anzeige wegen Begünstigung und wegen Verjudes einer Strafrechtliche Erklärung erstattet. Die Anzeige wendet sich gegen eine amtliche Erklärung des Ministers, in der behauptet worden war, der kürzlich verstorbene Reichsbannermann Meier sei von einem Bestimmungsgenossen erschossen worden. Das Reichsbanner erblickt in dieser Darstellung, die mit den polizeilichen Ermittlungen nicht im Einklang stünde, einen Angriff in ein schwerendes Verfahren, wodurch von dem wirklich Schuldigen abgelenkt worden sei.

Holländischer Messeboykott.

Die Folgen der Butterzollerhöhungen.

Die Folgen der deutschen Zollwirtschaft, besonders der Erhöhung des Butterzolls, bekommt die Kölner Messe fühlbar zu spüren. Die Spitzenorganisationen der holländischen Landwirtschaft haben beschlossen, sich an der Kölner Messe nicht zu beteiligen, weil die von Deutschland gegen die Einfuhr holländischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse getroffenen Maßnahmen nicht als Ansporn betrachtet werden könnten, sich an einer solchen deutschen Veranstaltung zu beteiligen. Die Holländer haben von den Ausländern immer noch am besten auf der Kölner Messe gekauft. Wenn sie jetzt nicht mehr kaufen können und wollen, bedeutet das geringere Beschäftigung des Kölner Handels und der rheinischen Industrie mit allen ihren furchtbaren Folgen. Dieser Vorgang ist ein Musterbeispiel dafür, wohin das deutsche Volk käme, wenn Deutschnationalen und Nazis Gelegenheit hätten, ihre Autarkie in Deutschland durchzuführen.

nichts anderes als die großen Klans der Feudalzeit mit ihrem Anhang.

Seit 1922 regieren bürgerliche Parteien. Auch sie sind „bürgerlich“ nur mit Einschränkung zu nennen. Ein Teil der alten Geschlechter hat den Übergang zur Industrie zu finden gewußt. Die Samurai haben sich sehr schnell und sehr gewandt in moderne Kapitalisten zu verwandeln verstanden. Geblieben ist aber die Tradition, der Zusammenhang innerhalb der asiatischen Großfamilie. Der Klan besteht weiter, nur tragen die Klanhäupter nicht mehr das Schwert, sondern telefonieren mit den Bankiers in New York, London und Paris. Der Militäradel wurde schrittweise von dem bürgerlich gewordenen Adel zurückgedrängt. Am stärksten durch die Regierung der Minseitopartei, an deren Spitze Hamagutschi stand. Bis zur Londoner Flottenkonferenz.

Die „Niederlage“ Japans in London war noch viel ärger als 1922 in Washington. Hamagutschi hatte „das Vaterland verraten“. Er hatte in eine Einschränkung des Flottenbauprogramms eingewilligt. Der Verräter an der Größe Japans mußte bestraft werden. Die Generäle entsetzten einen chauvinistischen Sturm sondergleichen. Sie peitschten die patriotischen Instinkte bis zur Raserei auf. Die Militärpartei drückte dem Fanatiker die Waffe in die Hand, mit der er Hamagutschi niederstreckte. Der Generalstab bereitete eine große Offensive vor. Seine Verbindungen mit dem Hof waren gut. Es gelang, den schwächlichen Kriegsminister Uga I zu stürzen und an seine Stelle den General Minami zu setzen, einen typischen „starken Mann“. Seit dem Frühjahr 1930 arbeitete der japanische Generalstab ganz systematisch an der Entfesselung eines kriegerischen Zusammenstoßes mit China. Die Besatzung in Korea wurde verstärkt, statt der bisher dort stationierten zwei Divisionen wurden drei gehalten. Die Garnison in der Mandschurei wurde gleichfalls vergrößert. Wo sich nur Gelegenheit bot, provozierte das japanische Militär Zusammenstöße. Die Regierung versuchte zu bremsen. Sie verfolgte die gleiche Außenpolitik der „Größe Japans“, die der Generalstab verfolgte. Nur wählte sie andere Mittel. Sie vermied, solange es möglich war, den offenen militärischen Konflikt, sie arbeitete lieber mit den nicht weniger wirksamen, aber unauffälligeren Mitteln, die ihr in China schon so viele Erfolge gebracht hatten. Doch gerade das wollten die Generäle nicht. Sie wollten Krieg, das hieß: Militärrherrschaft, Krieg, das hieß: Alle Macht dem Generalstab, Krieg, das hieß: Nicht die Feder regiert, sondern das Schwerdt!

Bekanntlich brach der Konflikt in der Mandschurei „wegen der Ermordung Nakamuras“ aus. Er brach natürlich aus ganz anderen Ursachen aus, doch die Begründung, die Japan brauchte, um einmarschieren zu können, lieferte dieser Zwischenfall. Nakamura war ein Spion, der als schlichter Lehrer in Zivilkleidung in der Mandschurei herumknüffelte. Als sein Tod in Tokio bekannt wurde, nahm ihn das Außenamt zur Kenntnis. Erledigt. Anders der Generalstab. Was für eine herrliche Gelegenheit! Das mußte man veröffentlichen! Das Außenamt weigerte sich, dann wick es einen Schritt zurück. Es war einverstanden, daß die Ermordung des Schers Nakamura bekanntgemacht wurde. Aber was liegt schon an einem Lehrer! Ein Offizier, ein Hauptmann ist von den Chinesen erschlagen worden! Der Generalstab setzte seinen Willen durch, und damit nicht genug. Militärflieger warfen über den japanischen Städten Flugblätter ab, die die Bevölkerung aufforderten, diese Schmach blutig zu rächen. Es begann eine Hege, wild, auf alle niedrigen Bödelinstinkte spekulierend, den Schatten der ruhmreichen Ahnen heraufbeschwörend, daß schließlich das Militär siegte. Jetzt hatte es seinen Krieg.

Man weiß, wie dieser Krieg in der Mandschurei geführt wurde. Die losgelassene Militärbestie wütete gegen friedliche Bauern, Frauen und Kinder, erfand Gegner, wenn es keine gab, legte nach Blut. Je größer der Kriegsschauplatz, desto besser für die Generäle. Die Mandschurei ist ihrem Tatendrang zu klein. Los auf Schanghai! Los auf Hanking! Die japanischen Generäle haben genug von Konferenzen wie jenen in Washington und London. Abrüstungskonferenz? Die Antwort sind Bomben auf Schanghai! Die Regierung Schingemaitu ist gefallen. Die Regierung Inukai ist eine Puppe in der Hand des Militärs. Je größer der Kriegsschauplatz in China ist, desto größer wird die Macht der Generäle in Japan. Es ist, ins Japanische überfetzt, ein Sieg Ludendorffs über Bethmann!

Politischer Sieg Frankreichs in Genf.

Der Entwurf der vorbereitenden Kommission wird als Diskussionsgrundlage dienen.

Genf, 4. Februar. (Eigenbericht.) In der am Donnerstag abgehaltenen Vollversammlung der Abrüstungskonferenz gingen die Berichte der Mandatsprüfungs-, Petitions- und Geschäftsordnungskommissionen diskussionslos über die Bühne. Die Konferenz wird nach dem Bericht der Geschäftsordnungskommission die fünf großen Kommissionen nicht sofort einsetzen, sondern nur die politische Kommission aus allen Delegationsführern unter dem Namen „Allgemeine Kommission“. Nach Abschluß der Generaldenbatten wird diese Kommission selbst bestimmen, welche anderen Kommissionen auf Grund von Vorschlägen aus der Debatte gebildet werden sollen.

Gleich zu Beginn der Sitzung wurde von der Mehrheit der Geschäftsordnungskommission Deutschlands Vorschlag abgelehnt, während die französische These siegte. Deutschland wollte nämlich mit seinem Vorschlag auf sofortige Eröffnung der drei technischen Kommissionen den Entwurf der vorbereitenden Abrüstungskonferenz vollkommen ignoriert wissen. Frankreich setzte dagegen durch, daß dieser Entwurf auch als Grundlage für die Bildung der technischen Kommissionen genommen wurde, die sich nur mit dem oder jenen Kapiteln des Entwurfs zu befassen haben werden.

Der angenommene Bericht der Petitionskommission stellt fest, daß in der Sitzung am Sonnabendvormittag Vertreter der öffentlichen Organisationen, von Frauen, Studenten, Arbeiter, Bäckerverbänden und Friedensvereinen sprechen sollen. Ob unter diesen Rubriken auch die Organisationen der Kriegsteilnehmer zugelassen sind, geht nicht aus dem mündlich vorgelegenen Bericht hervor.

Gendarm Hitler macht schwach.

Er wagt keinen offenen Einbürgerungsversuch. — Der Grund zur Schiebung.

Das Polizeigenie Fric hat mit seiner Ernennung Hitlers zum Gendarmeriekommissar von Hildburghausen einen Schuß ins Schwarze getan. Er hat nicht nur sich selbst und die Hitler-Partei in ihrem wahren Wesen enthüllt, sondern auch einen großen Teil des reaktionären politischen Spießbürgerturns!

Man muß sich ansehen, wie sich die Rechtsprelle zu den Enthüllungen über Fric's Schiebung verhält! Diese Leute, die über sozialdemokratisches Parteibuchbeamtentum zetern, die mit geschwollenen Worten von Sauberkeit in der Verwaltung reden, suchen alle mehr oder weniger die unfaubere und auch persönlich im höchsten Maße unverständige Schiebung des Herrn Fric zu bagatelisieren oder zu bedecken.

Der „Angriff“ des Herrn Goebbels überschreibt seine wehmütigen Betrachtungen: „Um ein Stück Papier“. Ja gewiß: nur ist dies Stück Papier eben eine wichtige Urkunde! Die Nazis zeigen, daß ihnen jedes Gefühl für amtliche Korrektheit abgeht, dazu noch jedes Gefühl dafür, was es für eine im Vordergrund des politischen Lebens stehende Persönlichkeit bedeutet, wenn eine so dummdreiste und lächerliche Schiebung mit ihr gemacht wird. Wir erhalten eine neue Bestätigung dafür, daß der Begriff der Würde bei den reaktionären Spießbürgern vom Schläge der Fric, Hitler und Kompanie unbekannt ist.

Im übrigen ziehen sich die faschistischen Parteigänger hinter die Ausrede Hitlers zurück, daß er die Fric'sche Schiebung nicht gewollt habe, und daß Fric seine Bemühungen daraufhin eingestellt habe. Diese Ausrede aber stößt mit Recht auf Unglauben! Fric hat gewußt, was er tat, und er hätte diese Amtshandlung, die nicht nur ihn, sondern auch Hitler schwer kompromittieren konnte, nicht ohne Zustimmung Hitlers vorgenommen! Wir erfahren außerdem folgendes aus München:

„Die Erklärung des Braunen Hauses, daß Hitler Fric's Schiebung abgelehnt habe, wird hier von niemandem geglaubt. Man hört von verschiedenen, unbedingt zuverlässigen Seiten, daß vom Braunen Haus mehrfach Anspielungen darauf gemacht worden sind, daß Hitler bereits deutscher Staatsbürger sei und es urkundlich nachweisen könne. Die Ueberzeugung ist allgemein, daß Hitler jetzt schwach macht und das Dokument verteuert, das er bisher als wertvollen Besitz sorglich gehütet hat, weil er fürchtet, sich unsterblich lächerlich zu machen.“

Hitler wird im übrigen niemals einen Kampf um seine Einbürgerung hart und entschlossen durchsetzen, er wird immer mit irgendwelchen Ausflüchten schwach machen, wie er jetzt nicht wagt, die Plattform zu benutzen, die Fric ihm gebaut hat! Deshalb wird jetzt eine neue Schiebung geplant, die die „D.R.“ andeutet:

Hindenburg soll sich für Hitlers Einbürgerung einsetzen, dann würden die Nationalsozialisten für Hindenburg stimmen.

Warum schon wieder Schiebung und nicht der gerade Weg?

Das hat seinen guten Grund: denn bei einem Kampfe darum würde restlos geklärt werden, daß Hitler österreicherischer Deserteur ist! Er hat sich als ferngestandener 23jähriger junger Mann der Militärpflicht in seinem Vaterlande entzogen! Er hat dies selbst in seinem Buche zugestanden. Man mache nicht viel Aufhebens davon, daß er sich bei Kriegsausbruch in Bayern freiwillig gemeldet hat! Seine Propagandisten stellen es so hin, als habe er den Mittelmächten eine Gnade damit erwiesen, daß er in einem ihrer Heere gekämpft habe, und daß er dafür besonders belohnt werden müsse! Wenn er als 23jähriger kräftiger junger Mensch sich in Bayern freiwillig gemeldet hat, so hat er damit nur verhindert, daß er in Oesterreich seiner Heerespflicht nachkommen mußte, und daß er wegen seiner Desertion zur Verantwortung gezogen worden wäre! Es besteht also kein Anlaß, daß Hitler sich mit seiner Meldung zum Kriegsdienst in Bayern brüht! Er weiß das auch, und das ist der Grund, warum er jetzt schwach macht und Fric allein in der Tinte sitzen läßt!

Es hat nicht sollen sein.

Das Reichsministerium des Innern hat gestern abend das vom Reichsanwalt Dr. Brüning eingeforderte Gutachten über den Fall „Hildburghausen“ eingeholt. Ob das Gutachten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll, hängt von der Entscheidung des Kanzlers ab. Man kann annehmen, daß das Gutachten die Frage, ob eine rechtmäßige Ernennung Hitlers zum thüringischen Beamten vorliege, verneint hat.

Eine Erklärung des Staatsministers Baum.

Weimar, 4. Februar.

Zu der Angelegenheit der Ernennung Adolf Hitlers zum thüringischen Staatsbeamten erklärt Staatsminister Baum auf Anfrage, daß in der am Freitag stattfindenden Kabinettsitzung in Weimar eine Erklärung formuliert werden soll, durch die die Öffentlichkeit über alles genauestens informiert werde. Man werde insbesondere Stellung nehmen zu dem Vorgehen des Ministers a. D. Dr. Fric; außerdem aber werde auch die Frage erörtert werden, ob das Verhalten der beiden Ministerialbeamten mit den beamtensrechtlichen Bestimmungen zu vereinbaren sei. Der Minister erklärte, er habe, nachdem die Angelegenheit in der Öffentlichkeit erörtert worden sei, es für seine Pflicht gehalten, der Reichsregierung von den Vorgängen in Thüringen im Jahre 1930 Kenntnis zu geben.

Her zur Eisernen Front!

Aufhäuser ruft die Hammerschaften.

Vor den Angehörigen des K.E.G.-Konzerns sprach gestern abend Genosse Aufhäuser in einer glänzend besuchten Versammlung im „Nordischen Hof“.

Er kennzeichnete die gegenwärtige wirtschaftliche Lage, die die Unternehmer und ihre Leibgarde, die Nazis, dazu ausnutzen, um mit der Arbeiterschaft ein Doppelspiel zu treiben.

Noch nie hat man gehört, daß die Nazis einen Kapitalisten überfallen hätten, aber täglich geben sie durch ihre Ueberfälle auf Arbeiter einen Aufschaukungsvorleser von ihrer „Arbeiterfreundlichkeit“.

Während Goebbels im Sportpalast von „sozialem Empfinden“ überfließt, speist der Gendarm von Hildburghausen gemeinsam mit den Großindustriellen hinter herabgelassenen Kulissen. In ihrem Programm erzählen die Nazis etwas von der Enteignung des Grund und Bodens. Gleichzeitig soll aber das Privateigentum an Produktionsmitteln unter den Schutz des Staates gestellt werden. Selber sehen große Teile der Arbeiterschaft nicht diesen Widerspruch. Wie für die Arbeiter unter der Herrschaft des Faschismus gefogt ist, zeigen

einige Zahlen aus Italien. Dort verdienen qualifizierte Arbeiter etwa 41 Pfennig in der Stunde,

bei der herrschenden Kurzarbeit etwa 78 Mark im Monat. Handarbeiter erhalten 24 bis 32 Pfennig, Landarbeiterinnen 13 bis 20 Pfennig. Mit 27 bis 32 Pfennig pro Tag wird der Arbeitslose unterstützt. Wegen des Scheinsozialismus der Nazis gibt es nur ein Abwehrmittel: den echten Sozialismus. Mit der Schrupfung der Lebenshaltung und der sogenannten Sparsamkeit nach dem Programm der 4. Rotverordnung ist die Krise nicht zu bekämpfen. Es geht heute um mehr als um die Aenderung der letzten Rotverordnung. Wir haben heute die Aufgabe, von uns aus die Wege aufzuzeigen, die zu einem

Hand der heutigen Wirtschaftskrisis

führen. Der K.F.B. und hat ein besonderes Aktionsprogramm geschaffen. Im Kern dieses Programmes steht die Organisation des Bankrotts. Heute sind bereits 60 Prozent der in Deutschland gegebenen Kredite unter öffentlicher Kontrolle. Dazu muß der planmäßige Ausbau des Besizes der öffentlichen Hand kommen. Von der Währungsseite her kann eine Aenderung der heutigen Lage nicht erreicht werden. Niemand aber möge glauben, daß Deutschland allein die Wirtschaftskrise beheben könnte;

die sogenannte Unsterke würde auch die für den Export Arbeitenden, deren Zahl über 2 Millionen beträgt, erwerbslos machen.

Aber alle Pläne zur Umgestaltung der Wirtschaft können nur verwirklicht werden, wenn die Arbeiter und Angestelltenchaft im Schicksalsjahr 1932 fest zur Republik steht und entschlossen ist, wenn sie angegriffen wird, Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Geistig müssen wir aber überall die Angreifenden sein und den anderen ihre Sünden vorhalten. Dann werden wir nicht nur die Krise überwinden und den Faschismus zurückwerfen, sondern auch unsern großen Ziel dienen: der Befreiung der Arbeiterklasse.

Die Versammlung dankte dem Redner mit großem Beifall. Trotz mehrfacher Aufforderung meldete sich kein Gegner zum Wort.

Die ganze Veranstaltung machte den Eindruck innerster Geschlossenheit und Kampffreudigkeit.

Der „Vorwärts“ an die Front.

In einer überfüllten Versammlung der Belegschaft des „Vorwärts“ sprach der Vorsitzende des Bezirksverbandes Berlin der Sozialdemokratischen Partei Genosse Franz Künstler. Auch hier wie überall ein ausgezeichneter Geist und größte Entschlossenheit, in vorderster Front gegen die Gendarmen des Dritten Reichs und für die demokratische Republik zu kämpfen.

Ein Verteumder bittet um Gnade.

Mehr als 500 Personen füllten das Lokal Rennbahn, wo die Belegschaft des Bezirksamts Treptow den Ausführungen des Genossen Stadtrat Wermuth gegen den Faschismus begeistert zustimmten. Nachher gab es eine Ueberflutung: ein Nazi-redner meldete sich und erzielte einen durchschlagenden Heiterkeitserfolg. Als der Nazimann jedoch die wiederholt gerichtlich geahndete Verteumdung produzierte, der „Vorwärts“ sei von dem Direktor Goldschmidt der Danaobank mit 500.000 Mark sanziert worden, forderzte der Vorsitzende Genosse Willmeister den Verteumder auf, seinen Namen zu nennen. Da rutschte dem Tapferen das Herz in die Hosen und er bat, ihn doch laufen zu lassen, er habe eine Frau und zwei Kinder. Der Verteumder wurde jedoch auf die Polizeiwache geführt und sein Name festgestellt. Mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratische Partei und die Eisernen Front schloß die Versammlung.

Der Kurfürstendamms-Prozeß.

Strafanträge: Gegen Graf Helldorf 2 Jahre Gefängnis.

Nach sechsständigem Plädoyer stellten die Staatsanwälte Dr. Steenig und Herr im Kurfürstendamms-Prozeß folgende Anträge: Es sind zu verurteilen wegen einfachen Landfriedensbruchs: Graf Helldorf zu zwei Jahren Gefängnis, Grass und Brandt zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis (das Urteil der ersten Instanz gegen die drei Angeklagten lautete auf je sechs Monate Gefängnis); Gewehr zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis, Kühn zu 9 Monaten Gefängnis (das Urteil des Schnellschöffengerichts gegen diese beiden Angeklagten lautete auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis resp. 1 Jahr Gefängnis), Schulz zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis (erste Instanz 4 Monate Gefängnis). Dabrowski zu einem Jahr Gefängnis (erstes Urteil 3 Monate Gefängnis), Schubert entsprechend dem Urteil der ersten Instanz zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis.

Die in der ersten Instanz freigesprochenen Angeklagten Jöhl, Meyer-Mühlhans und Hedenroth zu je 9 Monaten Gefängnis, zweinundzwanzig Angeklagte entsprechend dem Urteil der ersten Instanz zu Gefängnisstrafen von 9 Monaten bis 1 Jahr 9 Monaten.

Für die Angeklagten Rehfeld, Coruellen, Fischer, Hagemeier, Hell und Samersti sowie Bach beantragten die Staatsanwälte Freispruch; die ersten sechs Angeklagten waren auch von der ersten Instanz freigesprochen worden, Bach hatte vom Schnellschöffengericht 1 Jahr 3 Monate Gefängnis erhalten.

„Rappelsdorf.“

Das Geheimnis von Hildburghausen.

Aus Thüringen wird uns mitgeteilt: Was man draußen in Deutschland nicht begreift ist uns Thüringern sofort klar geworden, als wir die Nachricht von der Ernennung Hitlers zum Gendarmereikommissar lasen: Warum just Hildburghausen zum Ort der Tätigkeit des großen Adolf aussersuchen war.

In Hildburghausen befindet sich nämlich die thüringische Landesirrenanstalt.

Der Ort heißt bei den eingewiesenen Thüringern nicht anders als „Rappelsdorf“. Indem Frid seinen Hof, Herrn und Meister ausgerechnet nach „Rappelsdorf“ verlegte, ohne daß dieser von der geheimen Bedeutung des Ortes etwas ahnte, bewies er sein Talent zu einem ironischen Spitzversus, der den Thüringern nicht ganz fremd ist. Frid hat es glänzend verstanden, seinen Meister bis auf die Knochen zu blamieren!

Hitlers Gendarmerei-Standort.

Nur Rassenreine dürfen in Hildburghausen an der Reichsgründungsfeier teilnehmen.

Der Studienrat Frid Hille in Hildburghausen hat die ganze Harzburger Front durcheinander gebracht. Zum 18. Januar hatte die Harzburger Front durch tagelanges Tamtam in der Presse zur Reichsgründungsfeier eingeladen. Die Festrede sollte der Schriftsteller Braach von der deutschnational-halbtrennerischen „Vorzeitung“ halten. Jedoch am dem Tage wo der Schriftsteller Braach seine Rede halten sollte, übersandte ihm der akademisch gebildete Herr Studienrat Hille ein Ultimatum, in dem es hieß:

Die Teilnahme der Nationalsozialisten an der Reichsgründungsfeier kann nur zugelassen werden, wenn Sie, Herr Braach, allein an der Feier teilnehmen und ihre Frau zu Hause lassen.

Das Ultimatum bewirkte, daß die ganze Harzburger Front in Bewegung gesetzt wurde. Vergänglich! Hille besteht „aus Gründen des Programms“ auf seiner Forderung. Bis kurz vor Beginn der Feier ziehen sich die Verhandlungen mit Hille hin. Der Erfolg: Öffentlich beteiligen sich die Nazis nicht! Ein vollständiges Verbot durchzuführen konnte Hille nicht erreichen, dazu war er zu schwach.

Weshalb der Festredner Braach seine Frau nicht mitbringen durfte, entzieht sich unserer Kenntnis. Ob sie im Verdacht steht jüdischer Abstammung zu sein, wissen wir nicht.

So geht es in dem Städtchen zu, dessen Gendarmereikommissar Adolf Hitler heißt.

„Journalle...“

Der „Stahlhelm“ über den „Bölkischen Beobachter“.

Der Stahlhelm ist auf die Hitler-Deute maßlos erhasht. Seine Bundeszeitung beschäftigt sich noch einmal mit dem Vorfall von Gütrow, wo Stahlhelmer von Nationalsozialisten zusammengeschlagen wurden.

Nach dieser Beschäftigung nimmt sich der „Stahlhelm“ den Chefredakteur des „Bölkischen Beobachter“, Herrn Rosenberg vor. Der wird folgendermaßen gekennzeichnet:

„Leider mehren sich indes die Anzeichen, daß auch auf der nationalen Seite die leidige Methode der amerikanischen Elbogenakt immer mehr um sich greift. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn ein jüngerer Balle, der während des Krieges erst seine Studien ausgerechnet in Rostau vollendete, Herr Alfred Rosenberg, im „Bölkischen Beobachter“ vom hohen Dachstein herunter den Präsidenten des Riffhäuserbundes, den in Frieden und Krieg bewährten General v. Horn, als „auch national“ abkanzelt, nur weil er eine Aufforderung erhalten hat, dem Schutzwachschuß beizutreten — genau so wie übrigens auch „Hj.“ General v. Epp. Daß dahinter dann unsere Bundesführer in eine Kammer (oder gar neben Selbte und Dusterberg) gesetzt werden, ist nun doch schon Methode der jüdischen Journalle, und wir sind wirklich gespannt, wie lange sich die alten Frontsoldaten in der RSDAP noch derartige Methoden ihrer Parteischreiber gefallen lassen werden.“

Da sind die Bundesgenossen von Harzburg ernstlich aneinander; denn wenn sie sich schon Wahrheiten sagen, wird es ernst!

Kommunistische Lümmeleien.

Ideentlose Beschimpfung Otto Brauns.

Das Berliner kommunistische Abendblatt, dem privalkapitalistischen Konzern Münzenberg gehörig, bereitet den kommenden Wahlkampf mit einer illustrierten kommunistischen Broschüre über Otto Braun vor, die trotz ihrer Albernheit einer ersten Zurückweisung bedarf.

Otto Braun hat die Zeit vor seinem Geburtstag und während seines 60. Geburtstages aus Gründen, die jeder taktvolle Mensch zu würdigen weiß, fern von Berlin bei seiner noch immer schwerkranken Frau verbracht, die, wie jeder Eingeweihte weiß, nur durch den Aufenthalt in dem milden Klima Anconas eine Lebensverlängerung erfahren kann. Er hat dort bei seiner Frau im Kurhotel Monte Velita gewohnt, dem es nunmehr widerfährt, von dem Münzenberg-Organ zum „Luxushotel der reichsten Leute der Welt“ gestempelt zu werden.

Damit dürfte sich das Blatt auch gegen seine eigenen Weltungsgenossen gewandt haben, denn

Zimmer an Zimmer mit dem Ministerpräsidenten Braun wohnt ein offizieller Vertreter der Sowjet-Regierung, der eifrig Verhandlungen mit einem dort anwesigen adligen Geldmann pflegt und der seine Abende nicht wie Otto Braun in stiller Zurückgezogenheit bei seiner kranken Frau, sondern vielmehr in eifrigem Tanz in der Bar mit den Töchtern eines hochadligen Magnaten verbrachte.

Auch pflegen sehr zahlreich bolschewistische Gräßen dort abzusteigen, die nunmehr wohl alle von der kommunistischen Presse gerühmt werden dürften.

Das kommunistische Abendblatt stellt gegen die Photographie des Monte Velita die eines sehr kleinen, beschelben aussehenden Häuschers, von dem sie erklärt, daß dort einmal Lenin als Emigrant gewohnt habe. Nun, dieses zwar kleine, aber immerhin mit Warmwasserheizung und elektrischem Licht ausgestattete Haus ist recht komfortabel und teurer als ein Zimmer im Monte Velita, so daß Lenin seinerzeit zusammen mit dem Fürsten Krapotkin dort recht angenehm gelebt hat, während Otto Braun, als er seinerzeit als politischer Emigrant in der Schweiz sich aufhielt, weit primitiver gelebt hat als Herr Lenin und sehr froh war, wenn er für 35 Centimes in Zürich sein Mittagessen einnehmen konnte. Aber davon dürfen die kommunistischen Leser des Berleunder Nattes nichts erfahren.

Der Gendarm von Hildburghausen.



Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Die britische Zoll-Lawine.

Reville Chamberlains Unterhausrede / Innenminister als Sprecher der Opposition

London, 4. Februar. (Eigenbericht.)

In dem historischen Tag der Einbringung der Zollgesetze im englischen Parlament herrschte großer Jubel und zu den Ehren der Mitglieder wie zu den Tribünen. Das historische des Moments, das der ganzen englischen Öffentlichkeit bewusst ist, wurde noch besonders deutlich dadurch betont, daß ein Chamberlain als Schatzkanzler den Traum Joe Chamberlains verwirklichte, der schon vor der Jahrhundertwende für den Uebergang zur Zollgesetzgebung geworden hatte. Unter den Zuhörern befand sich die Frau des alten Chamberlain.

Der Verlauf des Tages freilich enttäuschte nur deswegen, weil die Zollgesetze in allen wesentlichen Punkten den Erwartungen entsprechen, sondern auch weil der Redner der Regierung, Minister Reville Chamberlain, die Parlamentsmitglieder mit seiner trockenen Rede nicht mitzureißen vermochte. Die Bänke wurden schon leer, noch ehe der Minister geendet hatte.

Der zehnprozentige Wertzoll auf die gesamte Einfuhr

soll am 1. März in Kraft treten. Ausgeschlossen von dem Zoll bleiben soll Getreide, Mehl, Brot, Fleisch, einschließlich des Specks, der für den englischen Frühstückstisch so wichtig ist, Rohbaumwolle und Rohwolle. Die wichtigsten Rohstoffe Eisen und Stahl unterliegen dem Zoll. Die Einfuhr aus dem Empire bleibt zunächst, d. h. bis zur Entscheidung durch die Empire-Konferenz in Ottawa unbelastet. Die schon bestehenden Zölle auf Automobile, Uhren und Musikinstrumente bleiben in Kraft; die neuen Zölle werden auf diese Waren nicht angewandt. Darüber hinaus können auf die Empfehlung eines noch einzulegenden Komitees durch das Schatz- oder Handelsamt weitere Zollerhöhungen durchgeführt werden, die

bis zu einer 100prozentigen Belastung des Einfuhrwertes

gehen können. Solche Zölle sind vor allem als Vergeltungsmassnahme gegen andere Länder gedacht. Derartige, auf dem Verordnungsweg eingeführte Zölle, können jedoch nur 28 Tage ohne die Genehmigung des Parlaments in Kraft bleiben, doch sollen dabei Tage, an denen das Parlament in Ferien ist oder aus einem anderen Grunde nicht arbeitet, nicht mitgezählt werden.

Hätte Chamberlain im Parlament mit seiner trockenen und etwas sentimentalen Rede nicht zu spannen vermocht, so würde das eigenartige Schauspiel einer

Oppositionsrede von den Regierungsbänken

durch eine hervorragende rednerische Leistung von Sir Herbert Samuel besonders spannend gestaltet. Die Bänke füllten sich rasch, nachdem der Innenminister begonnen hatte, die gegen die Regierung sprechenden Punkte aufzuzählen, und zwar mit einer Präzision, die einem außerhalb der Regierung stehenden Opponenten alle Ehre gemacht hätte. Er verwies darauf, daß für die englischen Hausfrauen und für die Arbeitlosen die meisten Gegenstände des täglichen Bedarfs erheblich verteuert würden.

Auch den Anhängern der nationalen Regierung auf den Regierungsbänken wurde durch diesen Angriff das Unlogische der neuen Parlamentspraxis klar und exporte Ruß aus den Konservativenbänken, die den Redner Sir Herbert Samuels forderten, wurden hörbar. Der Verlauf der Diskussion, für welche fünf Tage vorgesehen sind, wurde eher durch die Probe ineffizient, auf welche das Experiment des Regierens mit einer uneinigen Regierung gestellt ist als durch die Wirkung, die sie durch die Gestaltung des Zollgesetzes haben könnte.

Großbritannien als Freihandelsland existiert nicht mehr. Von der Abwertung des Pfundes, die einer indirekten Zoll-erhöhung gleichkommt, über die 100prozentigen Zölle auf Fertigwaren und Lebensmittel bis zu der Einführung des jetzt zur Debatte stehenden allgemeinen Wertzolls führt eine einheitliche Linie.

Es wäre eine große Selbsttäuschung, wenn man annehmen wollte, daß diese Einführung des 10prozentigen Finanzzollens den Schlupfwinkel unter das Kapitel der neuen englischen Zollpolitik setzt. Es ist vielmehr mit Sicherheit zu erwarten, daß dieser Finanzzoll nur den Rahmen für

den englischen Schutzzolltarif abgibt, der sämtliche Einfuhrwaren, von einigen wenigen Rohstoffen abgesehen, umfassen wird. Dieser Punkt ist es auch, der zu dem kürzlichen Kabinettskonflikt in England und zu dem Aufsehen erregenden Beschluß Macdonalds geführt hat, das neue Zollgesetz dem Parlament ohne die Zustimmung des gesamten Kabinetts zu präsentieren. Daher ergab sich auch die höchst seltsame parlamentarische Situation, daß der liberale Innenminister, Sir Samuel, die Oppositionsrede gegen die Regierungsvorlage hielt.

Nach den Ausführungen des Schatzkanzlers werden sämtliche Erzeugnisse der Kolonien und der Dominien von dem neuen Finanzzoll ebenso befreit bleiben, wie sie im November und Dezember von den 100prozentigen „Dumpingzöllen“ auf Fertigfabrikate und von den Lebensmittelzöllen verschont wurden. Hier zeigt sich die klare Linie der neuen englischen Handelspolitik, die auf eine ange wirtschaftliche Zusammenfassung des britischen Empire mit Hilfe einer außerordentlichen Vorzugsbehandlung der Kolonien und Dominien abzielt. Ueber diese wirtschaftspolitischen Ziele wird auf der britischen Reichskonferenz, die für den Monat Juni in Ottawa angesetzt ist, die endgültige Entscheidung fallen.

Das Ausland kann die neuen englischen Zollmaßnahmen auch unter dem Gesichtswinkel einer Gesundung Englands nur mit größter Skepsis verfolgen. Wenn Chamberlain nachdrücklich hervorhebt, daß ein Ausgleich der englischen Handelsbilanz und eine Besserung der gesamtwirtschaftlichen Lage nur durch Einfuhrdrosselung bei gleichzeitiger Exportsteigerung möglich ist, so können die neuen Zollmauern, die England seit Monaten emsig aufstaut, den Import wohl scharf einengen, dagegen ist die Möglichkeit einer Exportsteigerung mit dieser Politik in keinem Falle gegeben. Ganz im Gegenteil wird Englands Exportstellung auf dem Weltmarkt durch seine jetzige Zollpolitik entschieden erschwert, denn es liegt auf der Hand, daß die Länder, die jetzt mehr und mehr vom englischen Markt abgesperrt werden, sich mit verstärkter Wucht auf die übrigen ausländischen Märkte werfen und der englischen Ware schärfere Konkurrenz denn je machen werden. Das eigentliche Wirtschaftsproblem Englands, die Erneuerung und Umstellung seiner Industrie wird mit diesen Zollmaßnahmen nicht gelöst. Die hohen Zölle werden vielmehr zwangsläufig das Beharrungsvermögen der englischen Unternehmer verstärken, eine Beseitigung der eigentlichen Krisenherde verhindern und damit die englische Krise nicht mildern, sondern im Gegenteil noch verschärfen.

277 000 für Hindenburg. Der Hindenburg-Ausschuß teilt mit: Nach den bisherigen Feststellungen haben sich am ersten und zweiten Einzeilungstage für die Volkstribunatur Hindenburg insgesamt 277 000 Personen eingetragen, davon in Berlin insgesamt 63 000. Am zweiten Tag wurden gemeldet insgesamt 132 000, davon in Berlin rund 34 000. Bisher liegt weder das Ergebnis des ersten noch des zweiten Einzeilungstages vollständig vor.

Dr. Heinrich Laufenberg gestorben. In Hamburg ist der Schriftsteller Dr. Heinrich Laufenberg gestorben, der in den ersten Monaten nach der Revolution 1918 als Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrats in Hamburg eine führende Rolle spielte. Seit Jahren war Laufenberg, der weiteren Kreisen durch seine „Geschichte der Hamburger Arbeiterbewegung“ bekannt geworden ist, von der politischen Bühne verschwunden. Er litt an einer Magenkrankheit, die sich plötzlich verschlimmerte und schnell zum Tode führte.

Danzig liegt im Haag. In dem Streit zwischen Danzig und Polen hat der Haager ständige internationale Gerichtshof am Donnerstagmorgen sein Gutachten wegen der Behandlung polnischer Untertanen und anderer Personen polnischer Sprache auf dem Gebiet von Danzig mit 9 gegen 4 Stimmen dahingehend erlassen, daß der Standpunkt der Stadt Danzig gerechtfertigt ist und die im Gebiet der Freistadt Danzig wohnenden polnischen Untertanen kein Recht auf gleiche Behandlung als Danziger Bürger haben.

Sozialdemokratie für die Aermsten

Nazis fordern die Zerstörung der sozialen Gesetze

Die Stadtverordnetenversammlung beriet gestern einen sozialdemokratischen Antrag, der eine

Änderung der Richtlinien für die Wohlfahrtsunterstützung fordert. In der Aussprache wies Genosse Kohde darauf hin, daß das bisherige System sich an die Reichsindizes anlehne, so daß also mit dem Steigen und Fallen dieser Indizes auch die Unterstützungssätze sich ändern.

brachten die Sozialdemokraten einen Antrag ein, der feststehende Richtsätze verlangte, der aber abgelehnt wurde. Für die Entwicklung, die die Berechnung der Unterstühtungen seither genommen hat, müsse die sozialdemokratische Fraktion die Verantwortung ablehnen und sie den Parteien überlassen, die mit zu dieser Ablehnung beitrugen.

Was ist es mit der Not der Unterstützungsempfänger bittererart in Gegensatz zu den Kommunisten, die ihr Agitationsbedürfnis damit befriedigen.

Unerlöste Forderungen zu stellen, deren Verwirklichung man dann den anderen Parteien zuschiebt — damit ist den Wohlfahrtsbetreuten nicht geholfen.

unter der tatkräftigsten Mitwirkung der Sozialdemokratie beispielsweise die Invalidentrenten im Reichsmasse von 11,50 M. vor dem Kriege auf 37,50 M. heute heraufgesetzt

werden konnten. In den Spitzel, den die Kommunisten fortgesetzt verursachen, mischten sich dann auch die Nationalsozialisten ein, die Genosse Kohde gehörig abführte.

Der Nationalsozialist Wagner forderte auch die Aufhebung des Tarif- und Schlichtungswesens, der Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung und des gesamten anderen Fürsorgewesens.

(Großer Arm bei den Nazi.) Wohin es führen würde, fuhr Genosse Kohde fort, wenn nach dem Rezept der Nationalsozialisten die Arbeitnehmer gezwungen würden, ihre Rücklagen in Zwangsspartkassen anzulegen, hat man bei den Riesenpleiten der Bauern und Dorflich gesehen, wo die Wertspartkassen im Grundel der allgemeinen Pleiten verfunken sind.

Genosse Kohde ging dann auf den sozialdemokratischen Antrag ein, in dem insbesondere eine exakt durchgeführte, individuelle Fürsorge verlangt wird.

Die Beamten in den Fürsorgestellen müßten mehr als bisher die Bearbeitung der einzelnen Fälle vom sozialen Gesichtspunkt aus vornehmen. Ganz besonders sei dies beispielsweise notwendig bei den Blinden, die große Ausgaben für das Halten von Führern und Führerhunden zu machen hätten, was aber in den Unterstützungssätzen sehr selten berücksichtigt wird.

Nach den Reden der Stadtverordneten Frau Moskow (D. Sp.), Engel (Koz.) und anderer wandte sich Genosse Kohde dagegen, daß behauptet wurde, die heutige Fürsorge schaffe Begehrtheit und Unzufriedenheit bei den Unterstühten. Engels Rede deckte sich mit denen der Sozialreaktionäre, die gegen die Sozialversicherung aller Art anrennen.

Schamlose Beschimpfung Eberts

Ein Nazi-Redakteur nennt ihn „Massenmörder“

Vor dem Schöffengericht Schöneberg hatte sich heute morgen wegen Beschimpfung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert (Verstoß gegen das Republikshuldengesetz) und wegen Beleidigung von Polizeibeamten der verantwortliche Redakteur des jetzt im „Angriff“ ausgehenden „Roten Adler“, Sage, zu verantworten.

Jene Verhandlung in Neuruppin fand gegen einen Nazitredner Wegger statt, der auf einer Versammlung unter Bezugnahme auf den Munitionsarbeiterstreik gesagt hatte: „Ebert, der Tausende von Soldaten auf dem Gewissen habe, sei selbst nicht einen Kanonenschuß wert.“

In der heutigen Verhandlung erklärte der damalige Vorsitzende und die Beiführer, daß der Bericht über die Verhandlung im „Roten Adler“ den wahren Sachverhalt vollkommen entstellte habe. Das Gericht habe nur als wahr unterstellt, daß ein Munitionsarbeiterstreik überhaupt schädlich sei.

sonderer Bedürftigkeit auch die Richtlinien überschritten werden können.

Bei Blinden, Krüppeln und anderen besonders Notleidenden soll deren Lage individuell geprüft werden.

soweit beispielsweise die Haltung eines Führerhundes oder sonstiger Mehraufwand nötig ist. Die Stadtverordnetenversammlung ersuchte ferner den Oberbürgermeister, alle Anordnungen, die er auf Grund der Rotenverordnung bei der Wohlfahrtspflege zu treffen beabsichtigt, vorher der Wohlfahrtsdeputation zur Beratung zu überweisen.

Die Vorlage betreffend die Herabsetzung der Kosten für den Bau der Volksschule in Schmargendorf wurde angenommen, ebenso ein Antrag der Deutschnationalen, der eine Ermäßigung der Gebühren für die Stadtentwässerung, die Straßenreinigung und die Müllabfuhr verlangte.

In der Aussprache über einen kommunistischen Antrag, der eine Herabsetzung der Standgebühren auf den städtischen Wochenmärkten verlangt, hob Stadtrat Genosse Oetmann hervor, daß der Ausschuß eine Herabsetzung der Standgebühren um 50 Prozent abgelehnt habe.

Der Angeklagte Redakteur Sage führte zu seiner Angeklügung an, er habe den infrimierten Artikel gar nicht gelesen.

Erster Staatsanwalt Laug beantragte wegen Beschimpfung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert vier Monate Gefängnis, wegen Beleidigung der Beamten einen Monat Gefängnis und die Zusammenziehung beider Strafen zu einer Gesamtstrafe von vier Monaten drei Wochen Gefängnis. Der Ausbruch „Massenmörder“ stelle eine grobe Beschimpfung des Reichspräsidenten dar.

Er, der Staatsanwalt, bedauerte, daß General Lubendorff nicht geladen worden sei; er hätte als Zeuge bestätigt, daß der Munitionsarbeiterstreik in keiner Weise Ursache für den Tod deutscher Soldaten geworden sei.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Sage zu nur 1000 M. Geldstrafe, ersatzweise 30 Tage Gefängnis. In der Urteilsbegründung hieß es u. a.: ein Verstoß gegen das Republikshuldengesetz hätte nur vorgelegen, wenn der Angeklagte der Verfasser gewesen wäre oder den Verfasser gekannt hätte; beides sei ihm nicht nachzuzurechnen gewesen.



Endlich kommt Billy an die Reihe. Bevor der Vorhang auseinandergezogen wird, sieht er Anita an, gibt ihr einen herben, doch sehr freundschaftlich gemeinten Rippenstoß und sagt: „Auch angestrichen?“

„Ja“, wimmert sie. Anita weint beinahe vor Aufregung. Mit einem Sauger stürmt Billy auf seinem Tigerschred in die Manege und arbeitet, echte Cowboyarbeit. Er reißt das Publikum mit sich fort.

Helle Kinderstimmen fröhlich begeistert durch den Zirkus. Billy lobt sich aus. Die furchtlose Anita, die sich kleine blaue Bälle vom Kopf schießen läßt, gefällt ob ihrer Unerfahrenheit und ob ihrer knabenhaften Schlankheit. Zum Schluß schießt Billy vom galoppierenden Pferde aus nach kleinen Bällen, die Anita hochwirft. Aus Versehen schießt er auch zwei Lampen aus, die das Stallpersonal nicht hochgezogen hat.

Das Publikum rast Beifall. Billy verbaugt sich. Dann steht er im Stalleingang, warm, die Schminke fließt ihm als bunter Schweiß vom Gesicht. Billy nimmt den Hemdsärmel und wischt sich das Gesicht ab. Billy wird sehr müde und ist sehr glücklich.

In der Garderobe sinkt er erschöpft auf einen Stuhl. Da stürmt der junge Thormeilen herein, umarmt Billy und sagt: „Mensch, das war großartig. Du bist richtig. Schnauze voll Sand und Augen voll Pulverdampf, denn haben die Bestler was gesehen.“

Das verlängerte Engagement. Am andern Morgen sieht Billy seinen Namen in den Zeitungen fett gedruckt. Er hat gute Kritiken bekommen. Aber das bedeutet nicht viel. Berlin macht keinen Kriften, das wußte der junge Thormeilen. Ja, wenn es Wien wäre! Wien verhilft einem Künstler zu internationalem Ruf. Aber Berlin?

Na, der junge Thormeilen tut trotzdem sein Möglichstes. Er veranstaltet Pressereisen. Er zeigt die Cowboyshow hinter den Kulissen und schiebt bei allen diesen Veranstaltungen Billy geschickt in den Vordergrund. Billy gibt unüberlegte Antworten. Wenn man ihn zu dumm fragt — und das kommt öfter vor —, antwortet er sogar leß.

Der rührige Pressechef veranstaltet eine Prämierung von Kinderzeichnungen. Das Ergebnis ist überalldend. Nur ein einziges Kind zeichnet ein Pferd. Die andern Großstadtkinder sehen Pferde offenbar überhaupt nicht.

Als der Knabe gefragt wird, warum gerade er ein Pferd gezeichnet habe, erzählt er von seinem Onkel, der Schmied auf dem Lande ist und bei dem er immer seine Ferien verbringe.

Ein Knabe hat Löwen gezeichnet. Sein Vater ist Tischler. Den Knaben reizt unbewußt der Raubtierwagen, den er freilich zeichnerisch als soliden Wandschrank wiedergab.

Alle Kinder aber sahen den Cowboy, ja, 98 Prozent zeichneten ihn. Die Kinder sahen keine Elefanten und keine Seelöwen, die kannten sie vom Zoo, jedoch der Cowboy, der beschäftigte unangenehm ihre Phantasie. Der Cowboy war Leben und Erleben.

Billys Engagement wurde verlängert. Die Kinder hatten sich zu einmütig für ihn entschieden. Eines Tages war der Elefantendompteur traurig und dem Weinen nahe klagte er Billy sein Leid.

Im Rundfunk hatte ein Schriftsteller mit seinem zwölfjährigen Söhnchen über Tiere und Menschen geredet, und der Sohn hatte sich über Elefantendressuren aufgeregt und gesagt: „Es sei eine Schande, solche große Tiere, die die Freiheit gemüht seien, abzurichten.“ Der Dompteur hatte böswillige Zuschriften bekommen und er fühlte sein Engagement bedroht.

Er erzählte von seinem Vater, einem alten Elefantendompteur. Der hatte dreißig Jahre lang mit Elefanten gearbeitet. Seine Tiere waren ihm Lebensinhalt gewesen. Der Dompteur zog seine Uhr aus der Tasche und sagte: „Sehen Sie, diese Uhr hat mein Vater einmal verfehlt, als es sehr knapp war und die Direktion ihm für Bosco nicht genügend Futter gab. Jahrzehntlang ist mein Vater neben Bosco gegangen. Beim Abbruch, beim Aufbau des Zirkus, immer ging Vater neben Bosco. Wenn Bosco krank war, schloß Vater bei ihm im Stall. Bis einmal der Zirkus auf

dem Marktplatz einer Kleinstadt aufbaute. Ringsum alte Gebäude, in der Mitte ein großer Platz mit Kopfsteinpflaster und an der Zufahrtstraße ein paar armeilige, eckig aufgebaute Stände, es war Wochenmarkt. Davon wußten die Zirkusleute nichts, die Stadtverwaltung hatte es unverantwortlicher Weise nicht mitgeteilt, daß während des Aufbaues Wochenmarkt abgehalten würde. Nun, Vater kam mit dem Elefanten. Bosco arbeitete brav, wie immer. Da sollte der Seelöwenwagen anders gestellt werden, weil er so, wie er stand, gerade das Rathaus flankierte. Den Bürgermeister aber muß man sich immer bei guter Laune halten, und die Zirkusleute fürchteten, er würde sie verlieren, wenn der Tag für Tag dieses „Auu, auu“ der Seelöwen höre.

Die Biester schreien doch gar zu gerne, und nicht nur, wenn sie Appetit auf Fische haben.

Vater halt Bosco. Der sieht die Gemütskünde und räumt auf. Nimmt alles Erreichbare und schiebt es sich ins Maul. Frauen und Kinder schreien, es entsetzt eine Panik. Vater kauft Bosco und treibt ihn zur Arbeit an. Bosco hat das Stoßfisen vor dem Kopf, er schiebt den Wagen mit den Seelöwen fort, Vater geht mit ihm nach dem Stallzelt, das ist zur Hälfte aufgerichtet, ein Teil vom Zelt liegt noch auf der Erde. Ich gucke gerade in die Höhe, betrachte eine alte Kirche und wundere mich im stillen darüber, daß das Zifferblatt der Uhr keine Zeiger hat. Da ergreift Bosco mit seinem Rüssel Vater, schleudert ihn hoch, wirft ihn sich unter die Füße und zertrampelt ihn. Es ging blitzschnell, keiner konnte zuspringen, keiner konnte Vater Hilfe bringen.

Ich packte Bosco. Er ließ sich ruhig von mir abführen. Er hatte auf seine Art Rache an Vater genommen. Vater hatte ihn gequält, als er sich Futter holte. „Sieh, Billy, das kann ja auch ein Tier nicht fassen.“

„Ich verlor meinen Vater durch einen Elefanten und ich selber arbeite wieder mit Elefanten. Man kann nicht anders, das liegt einem wohl im Blut. Man geht jahrelang neben seinem Elefanten und schließlich packt er einen doch mal. Aber das schadet nichts. Einen Tod stirbt man nur.“

Anita kommt hinzu und sagt: „Ich habe in einer Rundfunkzeitung das Bild von dem Jungen gesehen. Die Leute reden über Tierdressur und verstehen nicht einmal etwas von Menschenerziehung. Wie verderblich muß das auf den Jungen wirken, abgebildet zu sein, bloß weil er seinem Vater ein paar Fragen vor dem Mikrophon beantwortete. Auf solche Weise wird ja der Größenwahn in Reinkultur gezüchtet.“ (Fortsetzung folgt.)

Gastwirte protestieren.

Gegen die Bierpreisverfügung des Preis-Kommissars.
Gegen die Schonung der Brauereien.

In einer stark besuchten Versammlung im „Clou“ nahmen die Berliner Gastwirte zur Frage der Bierpreisfestsetzung Stellung.

Der Hauptreferent, Wittig, legte dar, daß die vom Preis-Kommissar verfügte Senkung des Ausschankpreises von Bier für das Gastwirts-gewerbe nicht tragbar sei. Eine Kürzung des Ausschankpreises bei Bier könne deswegen nicht eintreten, weil die Preise für Speisen u. a. schon stark gesenkt seien. Der Redner betonte, daß die Erhöhung des Einkaufspreises für Bier seit 1927 nicht stets auf die Kundschaft abgewälzt worden sei. Er wies auf die Tatsache hin, daß die Brauereien im Jahre 1927, als die Reichsbiersteuer um 2 M. je Hektoliter erhöht wurde, den Bierpreis um das Doppelte, um 4 M. je Hektoliter erhöhten. (Durch die vom Preis-Kommissar verfügte Herabsetzung des Verkaufspreises der Brauereien um nur 2 M. je Hektoliter wird nur gerade diese durch nichts gerechtfertigte Preisüberhöhung allzu spät korrigiert. D. Red.) Da in Norddeutschland die Pfennigrechnung sich immer noch nicht eingebürgert habe, würde die verfügte Bierpreisfestsetzung unwirksam bleiben; die Herabsetzung des Preises für ein Glas Bier von 30 auf 29 oder 28 Pf. biete keinen Anreiz zum Mehrkonsum. Eine Bierpreisfestsetzung verpöche nur dann einen Erfolg, wenn der Einkaufspreis für 1 Hektoliter um mindestens 10 M. gesenkt werde. Dazu sei — neben einer stärkeren Senkung des Brauereipreises — auch die Herabsetzung der Biersteuer erforderlich.

In einer Entschließung, die dem Reichsfinanzminister überbracht werden soll, wurden die Wünsche der Gastwirte und die Kritik an den Maßnahmen des Preis-Kommissars zusammengefaßt. Gegen die Schonung der Brauindustrie bei der Preisfestsetzung wird scharf Stellung genommen. „Die Versammelten können es nicht verstehen, daß man der unter wesentlich günstigeren Bedingungen arbeitenden Brauindustrie eine geringere Preisfestsetzung auferlegt als dem Gastwirts-gewerbe, das mit rund einer halben Milliarde Mark dieser Industrie verschuldet ist.“

Steglicher Mörder stellt sich.

Er bekommt Lobsuchtsanfalle.

Auf dem 3. Polizeirevier in der Hönnoerschen Straße stellte sich gestern der 36 Jahre alte Pole Jachia Hirschkopf, der seit Tagen von der Kriminalpolizei gesucht wird, da in ihm der Mörder an der Händlerin Lilly Liesker aus der Schloßstraße in Steglitz vermutet wird.

Hirschkopf war, als er auf dem Revier anlangte, völlig erschöpft. In seinen Taschen wurden nur noch wenige Pfennige gefunden. Er gab an, daß er von einem Freund erfahren habe, daß er von der Kriminalpolizei gesucht werde. Da er es doch für aussichtslos gehalten habe, die Grenze ungehindert passieren zu können, stellte er sich der Polizei. Als die Beamten auf den Nord an seiner früheren Frau, der Händlerin Liesker, zu sprechen kam, hing der Pole an zu toben. Dieses Schauspiel wiederholte sich mehrmals. Offenbar will er den Geisteskranken marrieren. Es war daher nicht möglich, ihn zum Sprechen zu bewegen. Die Polizei hofft, daß er im Laufe des heutigen Vormittags ein Geständnis ablegen wird.

Von einem Zeugen, dem auf dem Polizeipräsidium mehrere Photos, darunter auch dasjenige Hirschkopfs vorgelegt wurden, ist er einwandfrei als der Mann erkannt worden, der nach der Tat fluchtartig das Haus in der Schloßstraße verlassen hatte.

Mit Maske und Revolver!

Überfall im Butterladen.

Auf die Filiale der Butterfirma Schill u. Co. in der Grimmstraße 21 wurde gestern am hellen Tage ein überaus verwegener Raubüberfall verübt.

Gegen 14.30 Uhr, einer sehr ruhigen Geschäftszeit, erschien im Geschäft, in dem nur eine Verkäuferin anwesend war, ein Mann und verlangte ein Viertelfund Butter. Als die Verkäuferin den vermeintlichen Kunden bedienen wollte, band sich dieser plötzlich eine Maske vors Gesicht, zog eine Pistole hervor und richtete die Waffe drohend auf die Frau. Der Bandit ging dann auf die Ladentasse zu und raubte etwa 30 Mark. Mit seiner Beute verließ er fluchtartig den Laden, schwang sich auf sein an der Bordschwelle stehendes Fahrrad und fuhr davon.

Die Verfolgung verlief ergebnislos.

Nazis gegen Kommunisten.

In eine wüste Schlägerei artete gestern nachmittag eine nationalsozialistische Erwerbslosenversammlung aus, die in einem Lokal in der Berliner Allee in Weissenhof stattfand. Während die Polizei noch mit der Säuberungsaktion beschäftigt war, wurde auf der Straße vor dem Lokal ein 20jähriger Kommunist Walter Runge niedergeschlagen und so schwer verletzt, daß er ins Schwannenseer Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Täter, ein Mitglied der KDDP, wurde festgenommen und der Politischen Polizei übergeben.

Im Krematorium für Altsofas

Da ist im Südosten Berlins, in der Stallschreiberstraße, eine Feuerofenanlage für todgeweihte Sofas und Matratzen; der Feuerofen vollzieht sich hier nicht nur sachlich, sondern vor allem auf dem denkbar praktischsten Wege. Aufmerksamkeit auf dies sonderbare Unternehmen, das nur ganz wenige Konkurrenten besitzt, wird man durch Reklamewegzettel, die eine ultiqe, überlebensgroße alte Tante mit sich führen; außerdem findet man aber auch über diesen Berliner Müllkästen eine Geschäftskarte.

Im 3. Hof eines alten Geschäftshauses vollzieht sich nun hinter verschlossenen Holztor die Einschierung des ausrangierten Liegematerials. Der Feuerofen selbst ist ein einfacher Bau aus Schamottesteinen mit einem Fassungsraum von 3x1½ Meter. Das Ofenloch kann fünf bis sechs Matratzen auf einmal verbrennen, ebenso können etwa 40 Sofas in laufender Reihenfolge eingeschoben werden. Sind diese verbrannt, dann muß das Ofeninnere erst von dem darin befindlichen Sprungfedernberg befreit werden. Die Szenerie rings um den Ofen sieht reichlich bunt und müßig aus. An der Mauerwand lehnen, mit dem Gesicht nach rückwärts gewandt, die Ausrangierten — im Winter sind es pro Tag an die 30, im Sommer 80 bis 100 Stück — und offenbaren ihre

Letzter Akt einer Tragigroteske

Vernehmung der Sklareks zum Konkursvergehen

Im Sklarek-Prozess wurde am Donnerstagsvormittag mit der Vernehmung der Angeklagten zum dritten und letzten Teil der Sklarek-Anklage begonnen, der sich mit dem Vorwurf des Konkursvergehens beschäftigt und in dem auch die Frage erörtert werden wird, welchen Aufwand die Sklareks getrieben haben und wo die Millionensummen geblieben sind.

Zuerst erörterte man die Bilanzen, die von der Anklage bereits vom Jahre 1924 ab beanstandet werden, weil sie die tatsächlichen Vermögensverhältnisse der Sklareks verhehlen. Die Mitangeklagten Buchhalter Tusch und Lehmann bestritten, daß sie die Zahlen meist auf Beträumung von Max Sklarek erhalten hätten, während Leo und Willy Sklarek wiederum behaupteten, von Buchführung selbst nichts zu verstehen und die Bilanzunterschriften nur geleistet haben wollten, weil der Seniorchef Max sie unterschrieben habe. Die Bilanz vom Jahre 1925, wo tatsächlich Schulden in Höhe von über einer Million bestanden, ließ Verpflichtungen in Höhe von 300 000 Mark einfach unter den Tisch fallen. Willy Sklarek erklärte auch hier wiederum, von Bilanzen und Buchführung keine Ahnung zu haben. Als Leo Sklarek dann erklärte, daß nichts auf den Namen seiner Frau geschrieben sei, beschäftigte sich der Vorsitzende etwas eingehender mit dieser Behauptung und wollte wissen, wer denn die kostbaren Einrichtungen angeschafft habe. Leo Sklarek erklärte, daß seine Frau immer sehr sparsam gewesen sei und daß er ihr auch öfter Geld aus den Wettgewinnen geschenkt habe. So daß die Frau die Einrichtung hätte kaufen können. — Vors.: Ich denke, bei den Wetten haben Sie meist verloren. — Leo Sklarek: Wir haben doch auch Gewinne gemacht. — Vors.: Wieso konnten sich Ihre Hausangestellten Ihre Salons kaufen? (Bewegung.) — Leo Sklarek (verduht): Das höre ich heute zum erstenmal. —

Vors.: So, so, Ihre Hausangestellte Fräulein Reich hat auf der Zwangsversteigerung einen Salon erworben. — Leo Sklarek: Ihre Verwandten sind, glaube ich, vermögend. Der ist, glaube ich, Landwirt. Der hat mir auch 15 000 Mark gegeben, als ich verhaftet wurde. — Vors.: Und diese reichen Verwandten lassen das Mädchen in Dienst gehen? — Leo Sklarek (treuerzig): Ja, das ist eigenartig, Herr Vorsitzender. (Heiterkeit.) — Vors.: Ja, das finde ich auch. — Leo Sklarek: Das Mädchen ist ja aber bei uns so gut wie in der Familie. Das mit dem Salon glaube ich aber gar nicht.

Nach der Mittagspause eröffnete der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Kefner, die Sitzung mit der überraschenden Mitteilung, daß die weitere Verhandlung wegen der plötzlichen Erkrankung eines der richterlichen Beisitzer, des Amtsgerichtsrats Hüdinghaus, bis Montag ausgesetzt werden müsse.

Gebrüder Rund unter Anklage.

Aus Anlaß des Zusammenbruchs der Evangelischen Zentralbank G. m. b. H. hat die Staatsanwaltschaft Anklage gegen den früheren Leiter dieser Bank, den Kaufmann Paul Rund, und gegen dessen Bruder, den Diplomatkaufmann Adolf Rund, erhoben. Dem angeschuldigten Paul Rund wird fortgesetzte Depotunterschlagung, ferner Bilanzverschleierung und Betrug zum Nachteil der Kunden der Zentralbank zur Last gelegt. Adolf Rund ist wegen Beihilfe zu den Straftaten seines Bruders und ferner wegen Betruges zum Nachteil des Zentralbankbesizers für innere Revision und der Bau- und Bodenbank angeklagt. Die beiden Angeeschuldigten befinden sich in Untersuchungshaft.

Neue Bluttat im Westen.

Gemüsehändlerin niedergeschossen aufgefunden.

In ihrem Gemüsekeller in der Eisenacher Straße 108 wurde gestern abend die 28jährige Händlerin Gertrud Trömer mit drei Kopfschüssen bewußlos aufgefunden. Die Schwerverletzte fand in der Albertus-Klinik in der Kollendörffstraße Aufnahme, wo sie hoffnungslos daniederliegt.

Die Tat, deren Motive noch in Dunkel gehüllt sind, wurde der Polizei dadurch bekannt, daß sich der Täter, ein 54 Jahre alter Schlosser Robert W., auf einem Polizeirevier freiwillig stellte. Er gibt zu, die Händlerin durch drei Schüsse niedergestreckt zu haben, über die Gründe zur Tat hält er sich in Schweigen. Die Kriminalpolizei ist mit der Klärung des blutigen Vorfalls, bei dem es sich offenbar um eine Eifersuchts-tragödie handelt, beschäftigt.

Berlin senkt städtische Gebühren.

Verhalten der Großschlächter wird gemäßigert.

In einer gestern abgehaltenen Sitzung der Vieh- und Schlachthofdeputation des Berliner Magistrats stellte sich die Deputation einmütig auf den Standpunkt, daß das eigenmächtige Vorgehen der Großschlächter, die sich schlankweg 10 Prozent der Standmiete einbehielten, nicht zu billigen sei. Die Markthallenverwaltung wurde zu einem Anschlag ermächtigt, in dem den betreffenden Großschlächtern erklärt werden soll, daß sie auf Grund der 4. Rotverordnung kein Anrecht auf eine zehnprozentige Standmietenerhöhung hätten. Falls die zurückbehaltenen Gebühren nicht bis Ende der nächsten Woche gezahlt werden, soll eine anderweitige Vermietung der Marktstände der Betreffenden Platz greifen.

Die Schlachthofdeputation stimmte ferner der Vorlage des Magistrats zu, wonach die Fleischbeschaffungsgebühren und die Mieten für die Kühl- und Gefrierräume des Berliner Schlachthofes durchschnittlich um 7 Prozent herabgesetzt werden.

Keine Erwerbslosen-Freikarten mehr?

Am vergangenen Freitag veröffentlichten wir eine Mitteilung, wonach an sachlich interessierte Arbeitslose und Wahlfahrtsunterstützte bei ihren zuständigen Arbeits- und Wohlfahrtsämtern Ausweise abgegeben werden, die den Inhaber und auf Wunsch auch seine Ehefrau zum einmaligen kostenfreien Besuch der 7. „Grünen Woche Berlin 1932“ berechtigen. Von mehreren Seiten aus erhielten wir in diesem Zusammenhang, nach denen interessierte Erwerbslose am Stempeltag auf ihre Bitte nach einer Freikarte die Auskunft erhielten, daß die Karten bereits am Montag ausgegeben und nunmehr keine Karten mehr vorhanden seien. So haben die meisten Erwerbslosen, die von einem Besuch der Ausstellung Bekehrung und eine Unterbrechung des ewigen Einerseits erhofften, eine Enttäuschung erlebt, und sie fragen mit Recht, daß diese Art,

wohlzutun, den Namen nicht verdient. Hoffentlich wird trotz der geringen noch zur Verfügung stehenden Zeit dem Mißstand durch die Ausstellungsleitung abgeholfen werden.

Santiago de Cuba wird geräumt.

Eine ganze Stadt von der Vernichtung bedroht.

Washington, 4. Februar.

Der Bürgermeister von Santiago de Cuba hat die gesamte Bevölkerung aufgefordert, die Stadt zu räumen, da weitere Hausenkürze zu erwarten seien. Sämtliche Ausfallstraßen von Santiago sind daher mit Menschen zu Fuß, auf Kraftwagen und in Ochsenkarren angefüllt. In der Stadt ist das Ständerecht erklärt worden, um Plünderungen zu verhüten.

Technisch-physikalische „Sensationen“.

Unter dem lockenden Titel „Zwei Stunden physikalisch-technische Sensationen“ hatte das Volkshilfungsamt Pantom einen Experimentalvortrag des Physikers B. Paul angekündigt. Sicherlich waren die gelungenen Versuche, die an diesem Abend vorgeführt wurden, für viele Besucher wirklich so etwas wie eine Sensation. Gerade in unserer Zeit sind die Mittel der Schulen beschränkt, so daß dem meilans größten Teile der deutschen Volksschulen die Vorführung anschaulicher Versuche im Physikunterricht in vieler Hinsicht unmöglich gemacht ist. Die von der Physik gewonnenen Erkenntnisse sind aber von der Technik zur Schaffung so einfach und sicher zu bedienender Geräte verwendet worden, daß die meisten Benutzer sich über die physikalischen Grundlagen nicht die Köpfe zu zerbrechen brauchen. Telephon, Rundfunk und Tonfilm sind Alltäglichkeiten geworden, die Forschungen, die Versuche, auf denen sie beruhen, sind „technisch-physikalische Sensationen“, bei denen der Hörer voraussetzen darf, so begann denn die Vorführung mit der Erklärung des Begriffes der Wellenlänge, mit dem der Rundfunk arbeitet. Nun wird den Hörern klar geworden sein, daß die elektromagnetische Trägerwelle des Rundfunks, die in der Sekunde 300 000 Kilometer zurücklegt, sechshunderttausendmal in der Sekunde schwingt, wenn ihre Länge 500 Meter beträgt. Mit Hilfe von Stimmgabeln und schwingenden Pendeln wurden die Resonanzerscheinungen erklärt, der Oszillograph zeichnet die Ton-schwingungen auf, wobei die Figuren der sich drehenden Geißlerchen Röhre wahre Freudenstürme hervorriefen. Gerade dieser Versuch, der Töne in sichtbare Schwingungen verwandelte, zeigte, im Zusammenhang mit der sehr geschickten Art des Vortrages, wie leicht es ist, das Interesse an den so „schwierigen“ physikalischen Erscheinungen zu wecken. Dann stört nicht einmal ein wenig Kritik, die nun einmal unerlässlich ist, wenn man sich mit diesen Dingen beschäftigt. Der Zusammenhang zwischen Mathematik und Musik wurde anschaulich durch die Lochstreifen Klargemacht. Mit ihrer Hilfe und der Dazwischenschaltung einer Photozelle begriffen die Hörer die Grundgesetze des Fernsehens, des Tonfilms und der Schallplatte. Mit Hilfe eines winzigen auf einer Mikrophonmembran befestigten Spiegels wurden Trägerschwingungen und Nebenschwingungen veranschaulicht, so daß der Rundfunkhörer einen Begriff von der Arbeit der Senderwellen erhielt. Schließlich wurden die auf der Schallplatte verzeichneten Schwingungen durch den Lichtstrahl auf die Leinwand geworfen. So gab der fast 2½ Stunden dauernde Vortrag dankenswerte Anregungen, die dem physikalischen Experiment sicherlich neue Freunde gewonnen haben dürften.

Im ersten Februarprogramm des Zirkus Busch ragt der Kraftakt von Young Atlas über alle anderen Nummern hervor. Der Athlet trägt auf seinem Rücken vier Zentner und in jeder Hand ein 20-Kilo-Stück nebst einem roten Ei. Das soll ihn mal erst einmal nachmachen. Ein reizendes Tanzpaar ist Hilda Irmer und Eril Gaden, nur ist „er“ ein bißchen zappelig; „er“ sollte sich das abgewöhnen. Das Daniel Clowntrio ist, trotz Jugendlichkeit zweier Partner, vorzüglich. Der Zirkus droht dem Boden. Grobhartig und höchste Klasse ist der Zahnalt des Lorenzo und Dolores; ihr Schleudermirbel von atemraubender Waghalsigkeit. Den eigentlichen Zirkus, das heißt Tierdressuren, vertritt Direktor Straßburger mit acht herrlichen Hadeln, acht hübschen Schottland-Pongs und mit Elefanten und einem prächtigen Tierpotpourri.

Die Zeichnungsbedingungen der steuerfreien Reichsbahn-anleihe 1931 sind einem Inserat in der heutigen Nummer zu entnehmen.

jetzt 90 u. 45 Pf. **Wagnel** wirkt wie gurgeln es beugt Erkältungen vor!

Gegen nationalstaatliche Anarchie. Alfons Paquet vor den Berliner Kaufleuten.

Es ist sicher ein Gedanke, der der Klärung des Krisenproblems dienlich sein kann, wenn der „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller“ auch Redner zu Worte kommen läßt, die die Problemstellung nach der soziologischen, politischen, ethischen Seite hin erweitern. So sprach kürzlich Dr. Alfons Paquet, der Weltbeobachter und Dichter, über das Thema: „Unsere Verantwortung in der Krise.“ Verantwortung im Denken und Handeln — das geht zunächst jeden einzelnen an, dann aber auch die Parteien, die Regierungen, die Völker. Für Paquet steht die Alternative so: entweder wird der Weltmarkt wieder funktionsfähig gemacht oder aber der Übergang zu einer neuen (irgendwie sozialistischen) Ordnung wird notwendig. Eine Lösung erhofft er von einer europäischen Planwirtschaft, die den tausendjährigen Gegenstand zwischen Frankreich und Deutschland beilegt und in fruchtbare Zusammenarbeit verwandelt. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen der Völker zur Weltwirtschaft erfordert dringend, daß die nationalstaatliche Anarchie endlich beseitigt werde.

Jugend diskutiert.

Drei: Verräucherter Hinterzimmer eines Lokals im Berliner Westen. Der enge Raum ist gedrängt voll Menschen, die darauf lauern, ihr Glaubensbekenntnis loszuwerden. Die „Diskussionsgemeinschaft politisch Anderdenkender“ hat zu einem Abend mit dem Thema: „Was wählen wir in Preußen?“ die Vertreter der Jugendorganisationen von ganz links bis rechts eingeladen. Den Reigen eröffnet ein nicht gerade sehr jugendlicher, mit Ordensbändchen geschmückter Herr, der mit Inartiger Stimme die sozialreaktionäre Politik der Deutschnationalen vertritt, ohne dabei auch nur auf Gegenliebe bei der anwesenden nationalen Jugend zu stoßen. Die hat heute ganz andere Ziele, wie aus den Worten der Vertreter der verschiedensten nationalen, sozialen und republikanisch scheinenden Gruppen zu hören war. Sie sind heute so enttäuscht, daß sie am entgegengesetzten Ufer Anhalt suchen, nämlich bei den Kommunisten. Wozu sie dabei mißbraucht werden, könnte ihnen der Fall Scheringer wohl am besten beweisen. Ein SA-Mann entwickelte seine dialektisch-marxistisch untermauerten Thesen, gab seiner Sympathie zu Rußland und den Kommunisten Ausdruck und mußte nachher unter dem Gelächter der anderen von dem parteitreuen Moskowiter die Dichtung einstecken, daß die KPD heute nichts Besseres zu tun hat, als den Kampf gegen die Sozialdemokratie mit allen Mitteln aufzunehmen.

In wirksamer Weise vertrat der Vorsitzende der sozialistischen Studentenschaft, Emil Groß, die Position der Sozialdemokratie: „Die Kommunisten haben heute nicht das Vertrauen der großen, verletzlichen Masse. Die KPD hat im Ruhrgebiet ein großes Fiasko erlitten. Der Hauptkampf der sozialdemokratischen Jugend geht gegen rechts, gegen den Faschismus. Beim Kampf gegen die Bonzen ist die Sozialpolitik gemeint und der Reid läßt die anderen nicht ruhen, gegen die sogenannten „Parteibuchbeamten“ zu wettern. In der Sozialdemokratie aber sieht eine gefaltete Jugend, die bereit ist, das Erbe der Alten zu übernehmen.“

Am Mittwochabend nahm die manchmal recht stürmische Diskussion ein plötzliches Ende. Vielleicht muß man es heute schon als Erfolg buchen, daß überhaupt Gegner aus den verschiedensten Richtungen zu einem soch brennenden politischen Problem Stellung nehmen. Daß dabei aber nicht mehr als Schlagworte und demagogische, per-

sönliche Streitfächer losgeschossen werden, ist klar. Wenn eine solche überparteiliche Diskussionsplattform entstehen soll, wäre es vielleicht besser, zunächst mal an grundsätzlichere Fragen heranzugehen. Immerhin, die Biergläser sind nicht geflogen...

Försterchristel am Küstriner Platz.

Die Plaza am Küstriner Platz, ursprünglich als Varietè gedacht, spielt seit einiger Zeit mit großem Erfolg Operetten. Als neueste die „Försterchristel“ von Buchbinder, mit der Musik von Georg Jarno, in der Originalinszenierung der Rotterbüchsen. Eine kleine zarte Liebeli des im alten Oesterreich populärsten Ronardes Josef II. mit der naturtrischen hübschen Tochter Christel seines Försters Lange steht im Mittelpunkt der bescheidenen Handlung. Lotte Carolina singt die Christel wie ein rechtes munteres Vöglein aus dem Wiener Wald und hat auch sonst Mund und Herz auf dem rechten Fleck, eine wahre Freude für Auge und Ohr. Ihr großmächtiger Gönner Josef II., dem sie, als sie ihn noch nicht kennt, ihre, das heißt die Meinung des Volkes recht gründlich sagt, wird von Emil Ramlosch zurückhaltend und sehr sympathisch gegeben. Einen Bombenerfolg holt sich der Liebling des Ostens, Leo Gutmann, in der Rolle des Ungarn Földessy, mit dem volkstümlichen Lied: „Ich grüße dich, mein Heimatland“. Er muß es dreimal singen. Max Lobien als Oberhofmeister zeichnet sich durch Diskretion, Armin Münch als aufschneidendes Schneiderlein durch grotesken Humor aus. Wunder schön ein Menuett, das man gerne noch etwas länger ausgedehnt gesehen hätte. Kurz und gut, es lohnt sich durchaus, zum Küstriner Platz hinauszufahren.

Für die Bau- und Siedlungsgenossenschaft „Die kinderreiche Familie“ findet Sonntag, den 7. Februar 1932, vormittags 9 Uhr, eine vom Registergericht festgesetzte Generalversammlung statt. Die Genossenschaft befindet sich im Konkurs, und der Aufsichtsrat ist neu zu wählen. Alle Mitglieder müssen daher unbedingt erscheinen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Gebühlstr. 37-38, Hof 22. Kreisverband-Berlin (Kameradschaft). Freitag, 5. Februar, 20 Uhr, Kameradschaftsversammlung im Volkshaus, Vorstand 19 Uhr. — **Wahl.** Jura Tegel. Sonntag, 7. Februar, 17 Uhr, Mitgliederversammlung mit Angehörigen. — **Winterjubiläum.** Die Reichsbanner in Benediktstein (Hors) sind auf den 13. und 14. Februar verlegt. — **Hilfsberg.** Freitag, 5. Februar, 11½ Uhr, Kennenbefugung des verstorbenen Kameraden Grinda in Baumhufenweg. Alle Kameraden und erworbene Kameraden des Innenbezirks nehmen teil. Fahnen mitbringen. * **Gaunerkonf.** Alle Kameraden, soweit irgend abkömmlich, beteiligen sich an der Flugblattverbreitung der Eisernen Front am Freitag, dem 3. Februar, von den bekannten Stellen aus.

Arbeiter-Samariter-Bund e. V., Kolonne Berlin.

Geschäftsstelle: R. 24, Or. Hamburger Str. 20. Tel.: D 1 Norden 3340. Jugendgruppe Groß-Berlin. Versammlung am Montag, dem 8. Februar, 20 Uhr, in der Geschäftsstelle. Thema: Arbeiterpartei, ihre Entstehung und ihre Organisationen. Referent: Genosse Robert Dohlschläger.

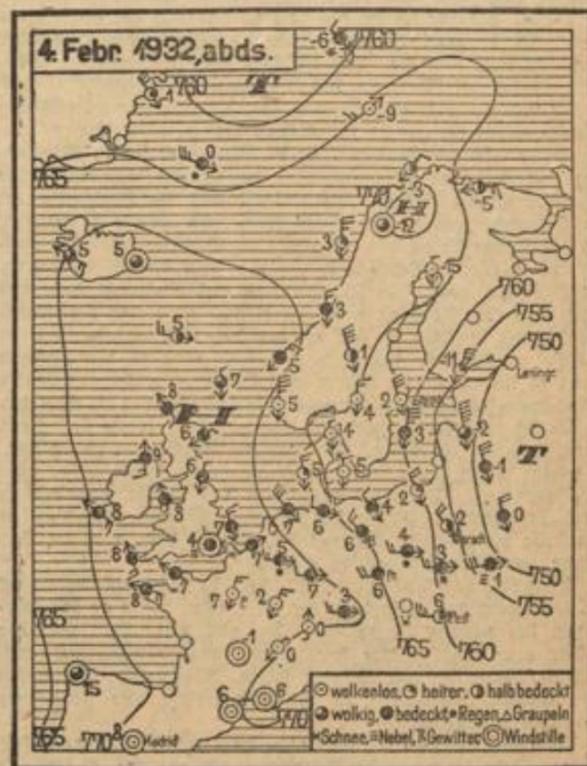
Zentralverband der Arbeitssoliden und Witwen Deutschlands, Gau Groß-Berlin. Geschäftsstelle: Berlin N. 37, Pflanzstr. 49, r. Etl. Freitag, 5. Februar. Mit-Gliedern: Lokal Bahreuth, Friedrichstr. 2, 19 Uhr. — **Kreuzberg III:** Lokal Reichenberger Hof, Reichenberger Str. 117, 17 Uhr. — **Kreuzberg II:** Lokal Mühlenschlager, Mühlenschlager Str. 21, 16 Uhr. — **Brenzlauer Berg I:** Lokal Bognerstraße, Schwebter Str. 23-24, 16 Uhr. — **Tegel:** Lokal Lehndorfer, Berlinstr. Str. 34, 18 Uhr. — **Mitte I:** Lokal Armbi, Cohnstr. 2, 18½ Uhr. — **Reichsverband-Berlin:** Lokal Volkshaus, Schornweberstr. 115, 19 Uhr. **Gesellschaft für soziale Reform.** Ortsgruppe Berlin. Montag, 8. Februar, 20½ Uhr, Reichswehrkasseler, Pellenzstr. 15, Diskussionsabend über Sozialversicherung. Vortrag von Reichswehrkasselerminister a. D. Robert Schmidt. Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Berlin N. 30, Rollendorfer Str. 29-30. Fernsprecher: Ballas 2 7 0809.

Vereinigung der Freunde von Religion und Völkerverständnis. Montag, 8. Februar, 20 Uhr, Reichswehrkasseler in der Aula der Kaiser-Friedrich-Schule, Knefelerstraße, am Gaslampen, über das Thema: Die Waffen nieder.

Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener, Ortsgruppe Charlottenburg. Freitag, 5. Februar, Monatsversammlung in der Saalstraße, Saalstraße 11. Redner: Barfanti.

Sozialistischer Esperanto-Bund. Gruppe Centrum: Freitag, 5. Februar, im Metallarbeiter-Verbandshaus, Lindenstraße 83-85 (Eingang Elisabethstraße), 19.30 Uhr: „Kantoj — deklamaj — muziko“. — **Kindergruppe „Libereco“:** Freitag, 5. Februar, 17 bis 19 Uhr, in der Schule Danziger Straße: „Grupaj aktoj“.

Allgemeine Wetterlage.



Erich Gollgetreu: Striefe lebt noch!

„Drogedchen —? Ist Drogedchen sin mir gerade eingefügged.“
Emanuel Striefe in: „Raub der Sabinerinnen“

Striefe, die klassische Gestalt des Schmierentheaterdirektors, lebt noch. Wenn er auch nicht so heißt. Sondern Spindler. Und wenn er auch nicht alles auf Sächsisch spielt. Sondern auf — ja, der Dialekt, den der Spricht, den gibt es eigentlich gar nicht; „vornehm“ soll er wohl klingen. „Büttch“, nähmen Sie Platz oder läben Sie wohl —“ So. Das Stück, in dem ich Striefe begegnete, spielt nämlich bei Grafen. Und die ganze Sache selbst, die nach an Ort und Stelle aufgenommenem Stenogramm hier wortwörtlich so aufgezeichnet ist, wie ich sie unlängst erlebte, in Geisingen.

Wissen Sie, wo Geisingen liegt? Wenn man sich in Württemberg sehr verfahren oder verlaufen hat, kommt man hin. Die Schweizer Grenze ist nahe und übrigens auch die Landstraße, die von Donauwörthingen nach Konstanz führt. Ich machte da Station, und des Wirtes Tochterlein, rosig und rundlich, lieb und bünd, lächelnd und wirklich unschuldvoll, erzählte sprudelnd und stolz, doch Geisingen zwar klein sei, aber doch mal Stadtrecht hatte und daher noch eine Apotheke und eine richtige Post und ein schönes Krankenhaus besäße, aber doch es eben doch trotz alledem kein sei, weshalb es durchaus nicht einfach wäre, gleich so den richtigen Mann zu finden, wo sie doch in zwei Jahren ans Heiraten denken müsse; dann hat sie ihre zwanzig auf dem Budele, den sie nicht hat.

Ob ich nicht heute abend ins Theater ginge, fragte sie. Nein, eigentlich wollte ich weiter. Ja, aber ins Theater müßte ich doch, sie spielen so gut, man müßte immerzu weinen, heute abend gäbe es „Genoveva“. Da hängt auch schon das Plakat, das Tebt so aus: „Volkstheater. Eigene Schöpfung. Genoveva, die unschuldig zum Tode verurteilte Gräfin aus Brabant. 6 Akte, nach der Verfassung von Pariser Christian Schmidt.“

Unschuld zum Tode verurteilt! Wer da noch nicht vor Schreck aus der Vertäubung gekippt ist, der tut's sicher, wenn er das Programm des nächsten Tages liest. Da gibt es: „Die feindseligen Brüder oder das steinerne Herz Ursula von Tannenberg. Mit deutsches Ritterchaupiel in vier Akten. Sinnreiche Vorführung einer wahren Begebenheit, in der Zwangerritter ihre Untertanen zum Tode verurteilen.“

Manchmal machen sie's auch ohne Todesurteil. Manchmal sind sie sogar sehr fromm. An Heilertagen gibt es „Das Leben und Leiden unseres Herrn und Heilands Jesu Christi in vierzehn Stationen vom Delberg bis zur Auferstehung. Ich bemerke, daß diese hochwürdige Handlung in echten Kostümen unter Begleitung von Trauermusik dargestellt wird. Zum Beschluß Abrahams Brandopfer, Tragödie aus dem Alten Testament.“

Leberhaupt ist die Kostümfraße von eminenter Wichtigkeit. Schaurig schon muß „Das Grab auf der Heide oder der Bohnfrügnig“ sein, denn „die Darbietung erfolgt in oberbayerischen Nationalkostümen“. Weiter heißt es in der Ankündigung: „Dieses Schauspiel ist einzig in seiner Art und zeigt uns das große sinnreiche Bild echter Befehung am Grab auf der Heide. Nicht allein Kirche und Schule, Staat und Presse sind erforderlich, auch die Theaterbühne muß ihre Beiträge leisten.“ Und Striefe leistet sich denn nun so sein Stückchen.

Auch heute... Das Haus ist schon gerammelt voll, wie ich um acht hinkomme — ein wenig verärgert, weil das Abendessen, das man auf der Erholungsreise doch gern gut isst, so schlecht zubereitet war, aber die Bobett, eben das Wirtstochterlein, hat ab halb sieben schon das gute Kästlein angezogen müssen, weil sie doch repräsentieren muß, wenn sie auf dem ersten Platz sitzt, auf dem ganz teuren, auf dem für eine Mark Wohlstand verpflichtet. Auch in Geisingen.

Das gerammelt volle Haus ist ein großes Zell. An der der Straße zugekehrten Seite des Zeltes ist die Reihe der drei Wagen mit Fundus und Wohnung und Küche der Schauspielersfamilie aufgestellt; das hält, dabel man sich ein, den Straßenlärm ab. Das wäre der eine Feind. Gegen den anderen, den Regen — das Zeit ist nach oben offen, die Sterne sehen zu — möge Gott helfen, indem er es eben nicht regnen läßt. Und nicht nur die Sterne, auch Gott hat ein Einsehen.

Der Regisseur des Spiels ist der Direktor, und der Direktor ist überhaupt alles: Plakatanstalter, Sittensprecher, Regisseur, Requisiteur, Kapellmeister, Mann an der Kasse — dort löst ihn seine Frau, die wo die erste Heldin ist, manchmal ab; das richtet sich nun eben nach den Ausritten, nach denen auf der Bühne und nach den mehr privaten des Ehelebens, die man auch gleich miterlebt —, und im Stück spielt der Herr Direktor nicht mehr und nicht weniger als zwei Hauptrollen, und wenn er sich mit sich selber unterhalten muß, das ist ihm alles ganz egal. Rainz hat Karl und Franz Moor zugleich gespielt? Rainz kann sich verstaft.

Die Frau des Direktors ist die unschuldig zum Tode Verurteilte. Tagsüber hatte sie die Requisite. Tisch und Stuhl, vora Theater gekloppt und Wäsche geplättet noch und noch, wahrscheinlich auch das Totenhemd; in Geisingen weiß man noch in Schönheit zu sterben. Ihr etwa zwölfsähriger Sohn sah ihr zu Füßen, helzig mit einem Zusammengeklappten Bescheiden, das den Reiz der geliebten Jugend erregte. Ich erschrak nicht wenig, als ich im sechsten Akt den jungen Mann in bitterer Not, in Annen, wie sie im Stück lagten, und in ein Bärenfell gehüllt, d. h. also im Nachthemd und mit der Boa seiner Mutter um den Hals, vorfand.

Dabei fängt die Sache so festlich, freudig an. Wie der Vorhang nach ersten Aufforderungen quetschend und quatternd hochgeht, da steht, als Ritter verummumt, der Herr Theaterdirektor auf der Bühne, um mitzutellen, daß er gegen den bösen Feind in den Kampf zöge. Wer den Ritter zur Hauptrolle hat, braucht für den bösen Feind nicht zu sorgen. Es gilt also Abschied nehmen, in der Hand hält Siegfried, denn natürlich heißt der Ritter Siegfried, das Schwert, das am Tage vor aller Augen gepugt worden war, und in seinem Busen seinem Weib die Treue. In seinem Herzen aber führt er die „Waffe der Gerechtigkeit“. So spricht er. Er ist eben ein Graf.

Zu Hause bleibt Hofmeister Gollo, ein Schuft. Ein ganz großer Schuft. Ein ausgefuchter Schuft. Siegfried ehnt nichts von seiner Schuftigkeit, er vertraut ihm, mahnt: „Gedenke deines Kramers!“ Dann zu allen: „Labet wohl! Labet wohl! Macht doch Nicht!“ Das letzte gilt wieder nur fürs technische Personal, das die Anleitung leider befolgt. Denn man steht nun alle öcher in den Strümpfen, alle Füßen in den Trikots; sonst „onnte man das alles ganz gut verbergen, aber die Abschiedsgesellschaft besteht nun einmal darin, daß alle im Glanz der Abendsonne und der Lampen die Arme weit von sich strecken.

Am zweiten Akt will Gollo was — was: das ist nicht schwer zu raten. Die Jenur streicht ihm den Mund nicht, aber die Gräfin. Voller Entschlossenheit erwidert sie wörtlich: „Ich fühle mich vorwärts, Ihnen in das rucklose Antlitz zu spucken.“ Das läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, selbst der Schuft Gollo sieht, daß auf direktem Wege nichts zu machen ist. Er geht ab, gibt der Gräfin Gelegenheit zu einem Monolog: „Siegfried, warum hast du mich in die Hände dieses Bösewichts überliefert?“, fertigt endlich den unschuldigen Küchenmeister mit nichts dir nichts ein, den der

Theaterdirektor auch noch spielt — mit vorstellter Stimme, nein, es merkt natürlich keiner. Der Küchenmeisterliche Greis von achtund-fünfzig Jahren, behauptet Gollo, soll was mit der Gräfin gehabt haben, wohl wäre ihm gewesen, wenn er gekonnt hätte — aber daran könnt ihr doch gleich erkennen, was für ein Schurke dieser Gollo ist. Der Küchenmeister sitzt nun kommt als nächstes die Gräfin dran und ins Loch. Aber gleich zwei auf einmal, das ist ein bißchen kompliziert für das Publikum und auch ein bißchen schwierig für die Gefängnisverwaltung, wo doch gleich so viel zu schreiben ist mit der Statistik und so: also wird der eine gestorben. Der Küchenmeister muß dran glauben. Aber klagen soll er nicht, rein klagen, das nicht: er hat einen schönen Abgang, einer macht so richtig wehmütigste Zithermusik hinter der Bühne, und ganz lange darf er sich in Giftqualen winden, kein Souffleur, gar nichts lört ihn.

Pause. Große Trauer im Zuschauerraum. Das Publikum heult, selbst der Herr Gendarm und der Herr Postrat veratzen amüßliche Tränen. Die Kinder stellen fest, daß die Bänke als Wippe benutzt werden können, fallen hin, heulen nun auch. Die Frauen heulen sich erst auf, als eine Schauspielerin in der jarten Jugend Adele Sandrocks etwa, die einen, wie sie meinte, späßigen Edelknaben gegeben hatte, damit der Wig in der ersten Tragödie nicht fehle, zur Lockung mit dem Teller und der Kasse mit den Zähnen klappernd, Geld einsammelt und Lob einheimst: „Sie machen's gut!“ — sagen die Leute wohlwollend zu ihr, sie sind ja so nett. Wer zehn Pfennig gibt, bekommt eine Ansichtskarte, viele kaufen sich eine Ansichtskarte, infolgedessen läuft das Stück nicht gleich weiter. Die ganze Pause über muß nun die arme Gräfin im Gefängnis schmachten.

Wie sich der Vorhang wieder hebt, schmachtet sie immer noch. „Ihr Steine, seid ihr auch so hart als wie die Menschen?“ Auf den Armen hält die Frau Gräfin so etwas wie ein Stedkissen, wir sollen glauben, daß da ein Kind drin ist, und wir sollen weiter glauben, daß das nicht Gollo leins ist, sondern, natürlich, Siegfried leins. Das Kind wird getauft. „Schmerzenseich“ soll sein Name sein.

Den Gollo, den Lump, den rührt das ja nun alles nicht. Er besucht die Gräfin im Kerker, sagt: „Geben Sie sich mir hin, gnädige Frau!“, aber sie gibt sich ihm nicht mal her. Das Maß seiner Mut und der Reich ihres Leidens sind nun voll, der letzte Akt rückt näher schon. Ein Brief Siegfrieds tritt ebenso unvermittelt auf wie der des Kaisers Titus Lattus, den beim seligen Emanuel Striefe der römische Landbriefträger verloren hat, da kein Bote mehr zum Ueberbringen frei war, zumal der keine Gottlieb gerade mit der Verantwortung des „Schlachtedeufes“ hinter der Bühne beschäftigt war. Aber Siegfrieds Brief kommt überhaupt nicht auf die Bühne: er wird ganz einfach hinter der Szene vorgelesen, Striefe kann noch lernen. Der Brief verkündet das gegen die (beim Grafen schände verkleumdete) Gräfin gefällte Todesurteil. Gräfin klagt, Gollo geht, jeder Toll ein Schuft, durch die Mitte ab, Berio, die getreue Tochter des Turmwarts, tritt auf, um von der gnädigen Frau Abschied zu nehmen. Berio hat keine große Rolle, aber ein gutes Kleid, das muß lange und von allen Seiten gezeigt werden, das Publikum

soß doch was haben für sein Geld. Fünfundzwanzigmal sagt sie mit tränenerstrierter Stimme und seidenbesticktem Kleid „Labet wohl!“ — ganz Geisingen weidet sich an dieser Modenschau mit Seele. Wenn nicht endlich mit Gefang und Bibber der Edelknabe der früheren Akte in Illa und rosa beleuchtetem Nachthemd als Schutengel auftreten würde — Berio, die getreue Tochter des Turmwarts (wie wird sie anders genannt im Stück) riefte noch immer ihre erschlaffende „Labet wohl!“

Im fünften Akt schmückt ein Partprospekt die Bühne. Emanuel Striefe hängt, wie er Gollwizens „Raub der Sabinerinnen“ auf-führt, seinen alten Partprospekt umgekehrt auf und behauptet dann, es sei dies ein sehr erotisch aussehender „reomischer Binschenhain“ (römischer Pinienhain), bei Spindler in Geisingen entsteht ungefähr auf dieselbe Weise ein Urwald. Die Henker, tagsüber sah man sie als Zettelporteller und Beierkostendrehler im Dorf, sollen hier die Gräfin enthaupen, haben außer dem scharfen Schwert ein schlechtes Gewissen. „Mein Freund, wir begehen eine falsche Tatfache“, meint der eine; darauf der andere: „Tröstet euch, Herr Graf!“ — in diesem Stück sind nämlich fast alle mindestens Graf, das zieht in Geisingen immer —, „es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, leider muß scheiden.“ Aber dieses schöne Zitat beendet dann erfreulichermasse doch nicht die Dekustion, sondern vielmehr der mutige Entschluß, Gollo nicht das verlangte Heez der Gräfin, sondern das eines toten Hundes zu überbringen.

Jahre und Akte gehen ins Land. Siegfried ist aus dem Krieg siegreich, wie es der Name und das Theaterprellige verlangen, aber doch traurig zurückgekehrt. Eines Tages gelüftet es ihn, in eben dem Wald eine Hirschtud zu jagen, in dem eine Höhle die in schlauer Köstlich nicht ermordete Gräfin birgt. Natürlich führt die Jagd nur scheinbar in gefährliche Urwaldtiefe, in Wirklichkeit leistet sie das Stück, die gräßliche Familie und das gerühete Publikum dem glücklichen Ende zu. Das Hiltihorn hallt, die Büchse knallt, und die ausgestopfte bühnenhohe Hirschtud fällt prompt vor ihrer in der Seitenkulisse untergebrachten Höhle zu Boden. Man will das schwerverletzte Tier holen und findet bei ihr —

„Meine unergeliche Gattin!“ Entzündet ruft's der Graf. Und das Entzündete steigert sich noch, als er sieht, daß die Gräfin außer der Ruh auch noch ihr Kind bei sich hat — und auch das Entzündete der Jugend im Publikum steigert sich, denn die freut sich so, wie sie im Grafenkind Spindlers Jüngsten mit dem feinen Zusammengeklappt wiedererkennet.

Der Zustand der Aufgefundenen ist nicht gerade gräßlich, aber das hindert nicht die Freude. Seht, im Dickicht des Urwaldes, kommt das Dickicht der bösen Pläne und Laiten Gollas ans Tageslicht, er selbst gleich in den Kerker. Natürlich legt sich die Gräfin noch für ihn ein, denn wenn sie nicht großzügig wäre, wäre sie keine richtige Gräfin nicht, doch Siegfried kann sich da nur wundern: „Auch Ihr steht um Gnade für diesen Mensch?“

Nein, Gollo muß sterben. Hier wilds Ochsen sollen ihn zer-reißen. Strafe muß sein, das Volk von Geisingen will Blut sehen. Ich habe den Eindruck, es ist sogar etwas enttäuscht, daß die Direktion von Gollas Ende überhaupt nichts zeigt. Nicht einmal einen der Ochsen.

Der letzte Akt ist nielmehr festlich und glänzend, ein Freudentag am Hof des Grafen Siegfried. Bei der Schlussapothose ruft Direktor Siegfried in die Seitenkulisse: „Mehr Licht!“ Und mit diesen Worten nähert er sich doch wieder einem großen Kollegen —.

Alfred Prugel: Der Fremde

Das möblierte Zimmer bei der Postkassiererswitze hatte ein großer, kräftlich aussehender Mann gemietet. Die Frau machte am ersten Abend gleich das Bett zurecht, füllte frisches Wasser in den Waschtrug und stellte zuletzt noch ein paar billige Schnittblumen auf den Tisch, damit das Zimmer freundlicher ausseh. Als sie jedoch am nächsten Morgen dem neuen Mieter den Koffer bringen wollte, waren Bett und Waschzeug unberührt, und auch am folgenden Tage war es nicht anders. Sie wunderte sich darüber, denn es war ihr gewesen, als hätte sie ihren neuen Untermieter am Abend vorher die Türe aufschließen hören. Am Vormittag erzählte sie es der Nachbarin auf der Treppe. Die beiden Frauen standen noch beisammen, als ein schneller, unsicherer Schritt die Treppe heraufkam und der Fremde plötzlich vor ihnen auftauchte. Sie sahen ihn an. Der blonde Schnurrbart hing ihm verdrossen um den Mund, und wie in Gedanken hatte der Fremde die Stirn in Falten gelegt. In der linken Hand hielt er einen Koffer und seine lange Gestalt war leicht vornüber geneigt. Als er an den Frauen vorüberging, grüßte er flüchtig die Wirtin, schloß die Wohnungstüre auf und verschwand in der Wohnung. Die Frauen blickten ihn nach. „Ein unheimlicher Mensch“, sagte die Postkassiererswitze. Die Nachbarin, eine jüngere Frau, zuckte die Achseln: „Man kann richtig das Fürchten kriegen.“ Darauf die andere: „Wenn ich das Geld nicht so zur Miete brauchte, würde ich das Zimmer lieber leerlassen.“ Es ist doch nicht schön, wenn man immer einen fremden Menschen in der Wohnung hat.

Es dauerte nicht lange, da wurden auch die anderen Leute im Hause aufmerksam und verfolgten ihn mit ihren Blicken, als wäre hinter ihm ein Geheimnis verborgen, dem man auf die Spur kommen müßte. Sonst wäre es immer nicht lange, da wurde ein Neuer von ihnen als gleichberechtigt aufgenommen, und nach ein paar Tagen sah man ihn schon an, als hätte er immer in dem Hause gewohnt. Nur dieser machte eine Ausnahme. Wenn er die Treppen hinaufging, verstummten die Gespräche. Die Gefächter der Frauen verschlossen sich von selber, und die Männer betrachteten ihn prüfend von oben bis unten, als wären sie darüber einig, daß sie mit ihm niemals reden würden. Doch der Fremde schien sich nichts daraus zu machen. Er blickte weder nach rechts noch nach links. Er ließ sich nie zu einem Gespräch herbei. Immer war er allein. „Was mag er bloß in seinem Koffer haben?“ fragten die Leute. Niemand konnte es ihnen sagen. Nicht einmal die Postkassiererswitze. „Er macht aus allem ein Geheimnis“, erzählte sie der Nachbarin. „Manchmal bleibt er eine ganze Woche weg. Wenn er wiederkommt, hat er dicke Schmutzkrusten an den Schuhen, als wäre er über sieben Dörfer gelaufen. Der Mantel ist zerdrückt; wer weiß, wo er schläft! Und er sieht aus, als wären sie hinter ihm her noch im Zimmer läuft er in einem sort auf und ab. Dahinter kann doch nichts Gutes stecken.“ Die Nachbarin hörte sich alles genau an und trug dann das Gehörte im Hause herum.

Er blieb „der Fremde“ Selbst sein Name war so merkwürdig, daß ihn niemand richtig aussprechen konnte. Manichmal streifte ihn eins der jungen Mädchen verhalten mit einem neugierigen Blick. Aber es sah nur das müde, unordentliche und abgebeigte Gesicht eines alten Mannes. Vielleicht stieg da auch in so einem jungen Ding ein bißchen Mitleid auf; aber das zerging wohl auch schnell wieder.

Darüber verstrichen mehrere Monate. Der Winter war gekommen. Die Leute verkochten sich in ihre warmen Stuben. Niemand stand mehr auf der Treppe. Nur wenn mal die Sonne schien, versammelten sich die Arbeitslosen des Hauses unten an der Haustür und blickten die Straße entlang, als könnte plötzlich von

legendelner Seite her die Arbeit herangeschritten kommen. Unter den arbeitslosen Burischen war auch der Sohn der Postkassiererswitze, ein ruhiger Mensch, der die andern reden ließ. Eines Tages sagten einige zu ihm: „Was macht der denn eigentlich, aber wist ihr immer noch nichts von ihm?“ Dabei sahen sie ihn herausfordern an. Der Sohn zuckte die Achseln und erwiderte: „Frögt ihn doch selbst, da kommt er ja.“ Sie sahen alle nach links die Straße hinunter, wo der Fremde mit langen Schritten herankam. Der Mantel wehte förmlich hinter ihm her, und im Wehen schüttelte er den Kopf. „Der hat es aber eilig“, sagte einer der jungen Leute. Sie machten ihm Platz, und der Fremde ging an ihnen vorbei, als hätte er sie alle nicht gesehen. Sein Gesicht war bleich, und die dünnen, schmalen Lippen bewegten sich, als spräche er fortwährend mit sich selber.

Am nächsten Morgen standen sie wieder wie sonst vor der Haustür und stritten sich. Da wurde plötzlich hinter ihnen die Türe aufgerissen, und die dicke Postkassiererswitze schob aufgeregt an ihnen vorbei. Sie sah ihren Sohn nicht stehen und lief schnell die Straße hinunter. Bald darauf kam sie mit einem Schupo wieder. Der Sohn löste sich von der Gruppe und ging hinter den Beiden her. In einigem Abstand folgten dann auch die übrigen. Als sie oben in die Wohnung eintraten, blieben sie ganz erschrocken stehen. Der Fremde hatte sich in seinem Zimmer am Fensterkreuz aufgehängt. Sein Gesicht war so müde und verzweifelt anzuschauen, daß jeder sofort das Gefühl hatte: Dem muß das Leben oder hart am Genick gepakt haben.

Es lagen auch noch zwei Briefe auf dem Tisch und das Geld für die Miete, das er noch schuldig war. Auf Heller und Pfennig... Am übernächsten Tage kam eine Verwandte und holte seine Sachen ab. Von ihr erfuhren auch die Leute im Hause, daß dem Fremden früher ein Geschäft gehört hatte. In der Infation hatte er sein Geld verloren, und die ganzen letzten Jahre hatte er sich als Reisender mühsam durchgeschlagen. Zuletzt brachte er immer weniger Bestellungen nach Hause. Nun hatte das Geschäft, für das er reiste, Konkurs angemeldet. Es zog sich alles um ihn zusammen; er stand ganz allein.

Seine Schwester, die in guten Verhältnissen lebte, bezahlte das Begräbnis. Sie und die Wirtin waren die einzigen Menschen, die hinter dem Sarge hergingen. Eine Zeitlang war es den Leuten im Hause, als hätte ihnen etwas. Die Frauen im Hause warteten beinahe darauf, daß er noch einmal die Treppe hinaufkommen würde. Und wenn sie jetzt — was nur selten geschah — von ihm zu reden begannen, dann sagten sie: „Er muß doch sehr unglücklich gewesen sein. Das hat auch schon in seinem Gesicht gelegen.“

Tierparks für aussterbende Tierarten

In Südafrika hat man an verschiedenen klimatisch geeigneten Plätzen Tierparks errichtet, die dazu dienen sollen, im Aussterben begriffene Tierarten zu erhalten. Unter diesen sind verschiedene Arten von Antilopen, wie der ganz kleine „Bontbok“, für den in der südwestlichen Kapkolonie ein großer Zoo geschaffen wurde. Andere Antilopen wurden am Rande der Wüste Kalahari angepflanzelt. Eine besondere Elefantenart, der „Addo“, wurde in der östlichen Kapprovinz untergebracht. Der Addo soll kleiner sein als seine indischen Verwandten, aber viel temperamentsvoller. Das Krüger-Nationalmuseum in Transvaal beherbergt das letzte weiße Rhinoceros. Die vorgelegenen Zoos sind alle von ungewöhnlicher Größe. Das Krüger-Museum umfaßt 7000 Quadratmeilen.

Warum Weltschiffahrt in Not?

Weil der Flaggenehrgeiz die Vernunft am meisten mißachtet.

Das Jahr 1931 hat die tiefsten Tiefstnoten der Kapitalisten in aller Herren Länder aufgedeckt...

Von Jahr zu Jahr sind die Lonnageziffern gestiegen, ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Notwendigkeiten...

Der Krieg hat zunächst das Anteilsverhältnis der Völker an der Gesamtschiffahrt grundlegend verändert...

Schiffsbestand (nach Lloyd's Register):

Table with 5 columns: Country, 1914, 1924, 1931, and 1931 to 1914 percentage. Rows include Welt, Großbritannien, Vereinigte Staaten, Japan, Deutschland, Norwegen, Frankreich, Italien, and Niederlande.

Die Welttonnage von 1931 ist also um 43 Proz. größer als die von 1914. Aber noch mehr — die Weltflotte ist heute, da sie im Durchschnitt viel jünger als die von 1914 ist...

Von 1926 bis 1929 ist der Umfang des Welthandels zwar kräftig gestiegen, weit über den Vorkriegsumfang hinaus...

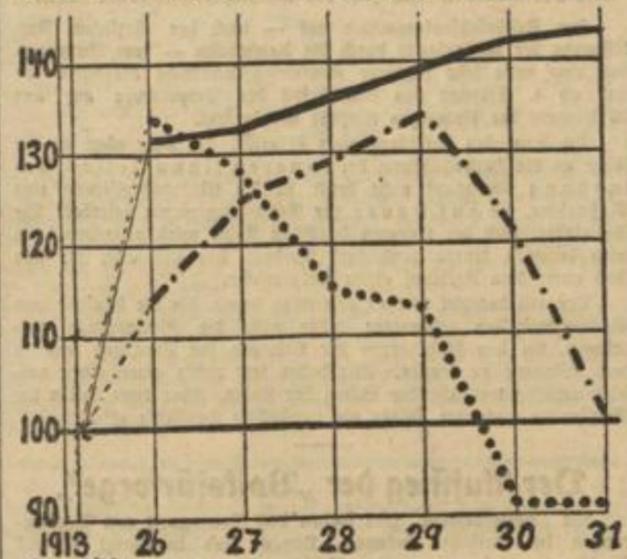
Dem vermehrten Angebot von Schiffsraum stand also zunächst eine viel langsamere wachsende Nachfrage...

Das hat dazu geführt, daß die Seefrachten dauernd unterboren wurden; also hatten auch gut beschäftigte Schiffe...

Die Entwicklung dieser drei Faktoren, die für die Lage der Schiffahrt entscheidend sind, haben wir in unserem Bild in Vergleich...

zur Vorkriegszeit gestellt. Der Umfang der Weltflotte vom 1. Juli 1914 (49,1 Millionen Tonnen) wurde gleich 100 gesetzt...

Rum sind die Werte des Welthandels wegen der Preisveränderungen nicht ohne weiteres vergleichbar...



Einfluß der Preise durch Umrechnung auf die Vorkriegswerte aus, so ergibt sich, daß der Welthandel im Jahre 1929 um 34 Proz. über dem Wert von 1913 (gleich 100) lag...

Die un sinnige dauernde Vermehrung des Flottenbestandes, die katastrophale Entwicklung des Welthandels und der Preise für Schiffsfrachten (Seefrachten) hat im Jahre 1931 in allen Ländern und gerade bei den größten Reedereien zu Schwierigkeiten geführt...

Die offene Krise in der Weltschiffahrt begann mit dem Zusammenbruch des englischen Royal-Mail-Konzerns. Die Cunard-Linie hat vor kurzem den Bau des 73 000-Tonnen-Dampfers eingestellt...

flotte der U.S.A. von mehreren Millionen Tonnen zum größten Teil aufgelegt; es findet sich kein „Nebhaber“ dafür. Die United States Lines, die größte Privatreederei der Vereinigten Staaten...

Die Sanierung der französischen Co. Générale Transatlantique hätte fast zum Sturz der Regierung geführt; durchgeführt ist sie wegen des Widerstandes des Senats immer noch nicht...

In Italien feierte das Subventionssystem Triumphe.

Hier machte man den Unterschied zwischen „unbedingten“, „bedingten“ und „erwünschten“ Linien. Für die erste Gruppe gibt es die höchsten Staatszahlungen; dafür muß der Betrieb „unbedingt“ aufrechterhalten werden...

In anderen Ländern geht es nicht viel besser. Die Lage der deutschen Flotte ist alles andere als günstig.

Die Hapag-Lloyd-Union hat im Jahre 1931 nur 224 000 Passagiere befördert, während es im Jahre 1930 noch 301 000 waren. Die Union dürfte im abgelaufenen Jahre die Abschreibungen nicht verbüßen haben...

Die Entwicklung in der Weltschiffahrt bestätigt die überall sonst gemachte Erfahrung: Ueberproduktion und Kapitalfehlleitung, weil das Augenmaß für die wirtschaftlichen Möglichkeiten fehlte. Der nationalökonomische Flaggenehrgeiz konnte dieses wirtschaftliche Augenmaß nur verschleiern...

Zinsverbilligung für Saatgut.

Um den Absatz von anerkanntem Originalsaatgut von Getreide für die bevorstehende Bestellung zu heben, hat, wie amtlich mitgeteilt wird, der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Mittel zur Verfügung gestellt...

Large advertisement for 'Kaufte Güte' featuring a list of food items and prices. Includes sections for 'Obst und Gemüse', 'Gänse 52', 'Delik. Räucherwar.', 'Butter • Fette • Eier', 'Frische Fische', 'Kolonialwaren', 'Weine • Spirituosen', 'Tauben', and 'Bowlenwein'. A large graphic of a pig is also present.

Den Wünschen unserer Kundschaft nachkommend Verlängerung der Freitag und Sonnabend Vormittags von 11.30 bis 12.30 Uhr, nachm. von 3.30 bis 4.30 Uhr u. von 5 bis 6 Uhr. Eintritt nur für Damen gegen Lösung eines Gutscheins im Werte von 0.50 Mk. gegen den ein Gedeck verabfolgt wird.

wirken zugute kommen, die anerkanntes Originalfrühjahrsantrag laufen, und besteht in einer Senkung des Zinsfußes für Diskontkredite auf die Dauer von sechs Monaten. Die Durchführung erfolgt über die Preussische Zentralgenossenschaftsbank bzw. die Reichsreditgesellschaft, wobei die von ihnen heringekommenen Wechsel zu einem Zinsfuß abgerechnet werden, der bei einem Reichsbankdiskontsatz von sieben Prozent um drei Prozent verbilligt wird. Soweit der Reichsbankdiskontsatz unter sieben Prozent sinkt, ermäßigt sich die Zinsverbilligung um die gleiche Prozentzahl.

Berschleudertes Kapital.

Bernberg verliert in zwei Jahren 21 Mill. Mark.

Kaum ein Industriezweig hat in der Nachkriegszeit eine so stürmische Konjunktur erlebt und in diesen Götterjahren eine derart wilde Ausdehnungspolitik getrieben wie die Kunstfeldenindustrie.

Wer den Zustrom des Kapitals verfolgte, das bis 1929 in der Kunstfeldenindustrie ansehenswerte und unerhörte Profiteure witterte, glaubt sich in sagenhafte Zeiten zurückversetzt. Einer der führenden deutschen Kunstfeldenkonzerne, die J. P. Bernberg & Co. in Darmen, hat vom August 1927 bis zum Januar 1929 sein Kapital von 15 auf 40 Millionen erhöht und ist mit dieser riesigen Kapitallast, die schon im letzten Konjunkturjahr 1928/29 eine scharfe Dividendenkürzung erzwang, in die Krise gekommen. Welche phantastischen Preise in der Zeit der Hochkonjunktur für Bernberg-Aktien gezahlt wurden, beweisen die Börsenkurse, die noch 1928 mit 650 Proz. (eine 1000-Mark-Aktie = 6500 Mark) notiert wurden. Im Januar 1931, also noch vor der Zeit des stärksten Kursverfalls an der Börse, waren die Bernberg-Aktien bis auf 43 Proz. (eine 1000-Mark-Aktie = 430 Mark) abgefallen.

Geschäftsjahr	Umsatz	Reingewinn	Verlust	Stückende
in Mio. Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Proz.
1925/26	17,1	1,4	—	8
1926/27	41,5	3,1	—	14
1927/28	51,8	4,2	—	14
1928/29	53,5	3,2	—	8
1929/30	42,3	—	14	—
1930/31	?	—	7	—

Die Folge der überhitzten Betriebsausdehnung und Kapitalineffizienzen zeigt sich in der Tabelle deutlich darin, daß bereits im Geschäftsjahr 1929/30 infolge des Zwanges zu sehr hohen Sonderabschreibungen auf nicht ausgenutzte Betriebsanlagen — u. a. ist das große moderne Werk Siegburg nach seiner Fertigstellung überhaupt nicht in Betrieb genommen worden — ein hoher Millionenverlust entstanden ist, während 2 Jahre vorher bei geringeren Umsätzen eine 14prozentige Dividende herausgewirtschaftet wurde. Mit den 14 Millionen Sonderabschreibungen im vorliegenden Jahr war aber die Bernberg-Bilanz längst noch nicht

risikobereinigt, denn der jetzt veröffentlichte Abschluß für 1930/31 hat einen neuen Verlust von 7 Millionen Mark ergeben, da die Betriebseinnahmen diesmal nur zur Deckung der allgemeinen Unkosten, aber nicht für Abschreibungen und die Besitzsteuern reichten. Bernberg hat also in zwei Jahren einen Vermögensverlust von 21 Millionen Mark erlitten. Damit ist die gesamte offene Reserve, die Bernberg in den Jahren der Hochkonjunktur in Höhe von 18 Millionen Mark aufgespeichert hatte, verloren, und darüber hinaus wird die neue Ertragsrechnung für das laufende Jahr mit einem Verlustortrag von 3 Millionen belastet.

Bemerkenswert ist im Geschäftsbericht der Hinweis, daß die Britisch Bernberg Ltd. im April ihre Produktion aufgenommen hat und infolge der englischen Zoll- und Währungsposition in den letzten Monaten ihre Produktion kräftig steigern konnte. So ist hier wieder die Gelegenheit gegeben, in diese künstlich hochgerichtete Produktion neues Kapital hineinzupumpen, das sich früher oder später wieder als Fehlleistung erweisen wird.

Gedroffelte Kohleneinfuhr.

Der Reichskommissar setzt die Einfuhrkontingente herab.

Der Reichskohlenkommissar hat — nach der kürzlichen Verbilligung der Kohlenlast durch die Reichsbahn — dem Ruhrbergbau eine neue sehr fühlbare Konkurrenzlast verschafft. Er hat ab 1. Februar das Einfuhrkontingent der Importeure auf nur 60 Prozent der bisherigen Einfuhr herabgesetzt.

Die Lage des Ruhrbergbaues ist ernst. Da man aber an der Ruhr an die Herbeiführung der inneren finanziellen Gesundung überhaupt nicht denkt, ist die Einfuhrdrofflung eine Maßnahme, die auf Dauer zur Gesundung wenig beiträgt. Die Gebietsbehörden der teureren deutschen Kohle wird ausgedehnt, es wird teilweise teurer produziert werden; das gilt auch für das Gas unter dem Kopfbau vieler Arbeitslöcher.

Das soll beachtet werden von allen denen, die die Einfuhr von Montanprodukten erschweren, aber nicht die Zivilcourage aufbringen, bei den Ruhrherren für Ordnung der Finanzen und in den Bilanzen zu sorgen. Wir haben jetzt nichts gegen einen verhältnismäßig weitgehenden Schutz der Kohle. Aber dann sollen die Bergherren auch ihre Pflicht als anständige Kaufleute erfüllen.

Der Aufstieg der „Volksfürsorge“.

Die „Volksfürsorge“ gibt soeben den Neuzugang von Versicherungen im Vorjahre bekannt. Danach sind insgesamt 271 862 Volksversicherungen (Hochstversicherungssumme bis zu 3000 Mark) mit 109 Millionen Mark Versicherungssumme und 609 000 Mark Monatsprämie neu abgeschlossen worden. In der Groß-Lebensversicherung, die Versicherungen bis zu 10 000 Mark gefaltet, beläuft sich der Neuzugang auf 3944 Versicherungen mit 8 780 370 Mark Versicherungssumme.

In die Schranken gewiesen.

Ein mißglückter Vorstoß gegen den staatlichen Bergbau.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ hat die Tatsache von Arbeiterentlassungen auch bei den staatlichen Bergbau-gesellschaften Reddinghausen und Hibernia zu einem grundsätzlichen Vorstoß gegen den Staatsbergbau mißbraucht. Auch der staatliche Bergbau könne, das beweisen die Entlassungen, „nur mit Wasser lachen“, und sei durch die Schwerfälligkeit bürokratischer Verwaltungen belastet. Wenn die „DAZ“ derartige Angriffe lanciert, dann weiß man, daß einflußreiche Ruhrinteressenten dahinter stehen.

Mit Recht nimmt der „Amliche Preussische Presse-dienst“ scharf zu diesem Angriff Stellung. Der staatliche Bergbau trage die gleichen Lasten wie der private, so heißt es da. Auch selbe er unter den gleichen Abfahrtschwierigkeiten. Angesichts der verringerten Syndikatsbeschäftigung seien Betriebseinschränkungen auch bei ihm unvermeidlich. Das geschieht aber keineswegs, wie im privaten Bergbau, einfach durch Stilllegung ganzer Schachtanlagen, sondern der staatliche Bergbau berücksichtige nach Möglichkeit auch kommunale Finanz- und Belegschaftsinteressen. Bei den Jachen Schlägel und Eisen sowie Wöller habe die volle Stilllegung nahegelegen. Man habe sich aber zu dem Versuch entschlossen, zur Kurzarbeit mit drei Wochen sichten überzugehen. Dabei habe man sich von der Rücksicht auf die Gemeinden und die Belegschaften leiten lassen.

Von entscheidender Wichtigkeit für einen Vergleich zwischen der Arbeitgeberpolitik des staatlichen und des privaten Bergbaues sei aber die Tatsache, daß trotz völlig gleicher wirtschaftlicher Voraussetzungen seit dem 1. Januar 1930 der Ruhrbezirk seine Belegschaft um rund 43 Prozent, die Bergwerks-gesellschaft Hibernia aber nur um rund 31 und die Bergwerks U. G. Reddinghausen um nicht ganz 28 Prozent vermindert habe. Der staatliche Bergbau sei weit davon entfernt, auch bei unvermeidlichen Betriebseinschränkungen, die nur irgend mögliche Wahrung sozialer Rücksichten zu vernachlässigen und lasse sich dabei vom privaten Bergbau nicht übertreffen. Für die Behauptung von der Schwerfälligkeit bürokratischer Verwaltung fehle jeder Beweis.

Der Kalkabfall im Januar. Die Abladungen der zum Deutschen Kalisyndikat gehörenden Kalkwerke im Januar 1932 betragen 794 425 Doppelzentner Reinkalk. Die Abladungen in den ersten neun Monaten (Rei 1931 bis Januar 1932) des laufenden Düngejahres betragen 5 299 377 Doppelzentner Reinkalk.

Reichsbahn ermäßigt Wagenstandsgelder. Die Reichsbahn nimmt vom 1. März 1932 ab eine Herabsetzung der Standgelder für ihre Güterwagen vor. Bei Ueberlieferung der Wagen werden künftig erhoben für die ersten 24 Stunden wie bisher 2 M., für die zweiten 24 Stunden 3 M. (bisher 4 M.), für die dritten 24 Stunden 4 M. (bisher 6 M.) und für die vierten 24 Stunden 4 M. (bisher 6 M.). Für jede weiteren 24 Stunden bleibt der bisherige Satz von 6 M. bestehen.

Apfelsinen
3 Pfd. **0,46**

- Jaffa-Orangen 3 Pfd. 0,63
- Mandarinen Pfd. 0,16
- Faiseläpfel amerik. Pfd. von 0,28
- Möhren gewaschen 3 Pfd. 1,10
- Grünkohl 3 Pfd. 0,10
- Holl. Rosenkohl Pfd. 0,14
- Rot- oder Weisskohl Pfd. 0,06
- Wirsingkohi Pfd. 0,06
- Sellerie gewaschen 3 Pfd. 0,20
- Blumenkohl Kopf von 0,20
- Zwiebeln Pfd. 0,14

Dampfwurst
Pfd. **0,68**

- Hausmachersüze Pfd. 0,42
- Süßwurst Pfd. 0,65
- Fleischwurst Pfd. von 0,74
- Landlauerwurst Pfd. 0,75
- Jagdwurst Pfd. 0,84
- Mettwurst a. Brau- u. Art. Pfd. 0,86
- Wiener Würstchen Pfd. 0,88
- ff. Leberwurst Pfd. 0,96
- Zerwiel od. Salami Pfd. 0,98
- Teewurst sein Pfd. 1,15
- Nußschinken Pfd. 1,32
- Speck fest Pfd. von 0,68
- Speck mager Pfd. von 0,76
- Gekocht. Schinken 1/2 Pfd. 0,28

Feine (g. Schnitt- und Brechbohnen
1 Liter **0,52**

- Brechspargel ohne Köpfe... 1,15
- Kaisererbsen 1,30
- Junge Erbsen sehr fein... 1,15
- Junge Erbsen mittelfein... 0,78
- Gem. Gemüse sein 1,25
- Leipziger Allorlei 0,71
- Erbsen mittelfein, mit Karotten 0,72
- Kohlraab in Scheiben, mit Grün 0,38
- Spinat 0,42

Billige LEBENSMITTEL
immer frisch! immer gut!

Preise nur Freitag u. Sonnabend. — Mengenabgabe vorbehalten. — Verkauf sowohl Vorrat. — Fleisch u. leichtverderbliche Waren sind vom Versand ausgeschlossen. — Die Zusendung von Lebensmitteln erfolgt bei Bestellung von 3,00 Mark an.

Burmareis 0,15 | **Bassinreis 0,18** | **Japanreis 0,22** | **Patnareis 0,25**
Gänse russische, gefror., Pfd. v. **0,52** | **Kalbskamm** ohne Hals, Pfd. von **0,35**

Fische, Räucherwaren
*Grüne Heringe 8 Pfd. 0,35
*Kabeljau gr. a. K., Lg. Pfd. v. 0,26
*Schellfisch a. Kopf, l. g. Pfd. 0,22
*Seelachs gr. a. K., Lg. Pfd. v. 0,22
*Rotbars Pfd. von 0,24
*Kabeljaufilet Pfd. 0,44
*Lebende Karpfen Pfd. v. 0,38
*Zander austr. l. gans, Pfd. von 0,35
*Salzheringe 10 Stück 0,42
*Lachs gefroren, im Ganzen, Pfd. 0,26
Bücklinge (Häkelreis) Pfd. von 0,24
Schellfisch gekochert Pfd. 0,28
Seelachs gekochert Pfd. 0,43
Kotbars gekochert Pfd. 0,48
Sprotten Pfd. 0,24
Flundern veräuchert Pfd. 0,36
Fleckerlinge Pfd. 0,40
Bratheringe
- Liter-Dose 0,50, 1/2-Liter-Dose 0,32
Heringe in Gelee, Bismarkheringe, Rollmöpse
- Liter-Dose 0,60, 1/2-Liter-Dose 0,42
In allen Häusern außer Andreasstrasse

Kalbsrücken 0,45
Pfd. von

Kaninchen 0,75
cyst. u. angezogen, Pfd. von

Hasen gestreift und angezogen Pfd. von 0,80

Hirschblätter Pfd. von 0,50

Wildschweinblatt Pfd. von 0,70

Suppenhühner Pfd. von 0,68
frisch

Wolgahühner 0,70
gefroren Pfd. von

Puten Pfd. von 0,75

Frisches Fleisch
Kalbskeule 3 Pfd. gr. od. gel. Pfd. 0,66
Kalbsroulade gerollt, Pfd. v. 0,88
Kalbsschnittel Pfd. von 1,06
Kassler mild Pfd. von 0,68
Schweinebauch a. Big. Pfd. 0,54
Schweineschulterblatt Pfd. 0,62
Schweineschink. a. Sch. Pfd. 0,66
Schweineschulter a. Big. Pfd. 0,70
Schweineknack Pfd. 0,70
Schweinekotelett Pfd. von 0,70
Rückenfett bratfertig Pfd. 0,54
Eisbein a. Spitzbein, gepökelt, Pfd. 0,54
Schweineköpfe mit Hack, Pfd. 0,34
Schweinehälften Pfd. 0,64
Hammelvorderfl. Pfd. von 0,66
Rückenfett Pfd. 0,54
Suppenfleisch Pfd. von 0,41
Gehacktes Pfd. 0,50
Schmorfleisch a. Kn. Pfd. v. 0,74
Roastbeef ohne Knoch. Pfd. v. 0,96
Rinderleber Pfd. 0,68
Rinderlunge Pfd. 0,24
Hammelvorderfl. gefr. Pfd. v. 0,44

Sehr billige Weine und Spirituosen Preise ohne Flasche

Roter Johannisbeerwein 1/2 Fl. 0,68 | **Deutscher Wermut 1,00** | **Montana-Rotwein 1/2 Fl. 0,85**
Stachelbeerwein 1/2 Fl. 0,68 | **Rot-Tarragona 200 Qual. Ltr. 1,10** | **29 g. Wiltinger Mosel 0,85**
Borsd. Rackl.-Apfelwein 1/2 Fl. 1,25 | **Jam.-Rum-Verschn. 40% u. Deutsch. Weinbrandl. Ltr. 4,60** | **Dürkh. Feuerberg Rotwein 1,00**
Alushta Krim-Dessertwein 1/2 Fl. 1,25 | **1930er Rheinpf. Weisswein 0,68** | **10 Fl. 6,50** | **Neu aufgenommen: Krim-Rotwein 1,00** | **5 Ltr. 4,75**
vorratlicher Tischwein 1/2 Fl.

Parfümerien, Toiletten-Artikel, Hausseifen

Eau de Cologne stark parfümiert, 50%
Teich-Fl. 1/2 Fl. Doppel-Fl. 1/2 Ltr. Fl. 1 Ltr. Fl.

0,25 0,45 0,65 1,50 3,50

Haarwasser sortiert Birke, Portugal Bay-Rum, Cypre, Franzbranntwein, Flasche 0,50 Doppel-Flasche 0,95

„Regia“ Edeltannen-Badesalz hochkonz., 1/2-Pfd.-Dz. 0,50 Pfd.-Dz. 0,95

„Regia“ Edeltannen-Bade-tabletten, sprudelnd, Packung mit 6 Stück 0,50 Packung mit 12 Stück 0,95

Garantie-Zahnbürsten Stück 0,25, 0,35, 0,50

Frisierkämme starke Qualität, 5 Stück 0,50, 0,75

Taschenkämme mit und ohne Bintl. Stück 0,25, 0,50

Feinste Wackernseife 80%
Bieg. 400 g. 0,50 Bieg. 500 g. 1,00

Seifenfloeken lose ausgewogen Pfd. 0,45

„Hertie“ Schnitt-Seifenpulv. 15% 1 Pfd.-P. 0,20 30% 1 Pfd.-P. 0,32

Scheuertücher starke Qualität, 50/70 cm. Stück 0,25 2 Stück 0,48

„Hertie“-Mop imprägniert, in Dose, mit Stiel Stück 2,00, 3,00

Mop-Politur 200 g.-Flasche 0,50 300 g.-Flasche 0,95

Bohnarwachs weiss oder gelb 1-Lit.-Dose 0,50 2-Pid.-Dose 0,95

1cht Sämisch-Fensterleder Stück 0,95, 1,45, 1,90

Kaffee
frisch gebr., Pfd. von **1,68**

- Pollarte Erbsen Pfd. 0,27
- Viktoria-Erbsen 2 Pfd. 0,35
- Kleine weisse Bohnen 1/2 Pfd. 0,25
- Linsen Pfd. 0,12
- Aprikosen pers. getrockn. Pfd. 0,36
- Pflaumen getrocknet, Pfd. von 0,24
- Backobst Pfd. von 0,38
- Krämelchok.-Pulver Pfd. 0,55

Rob- oder Bratenschmalz
Pfd. **0,44**

- Camembert Scheibchen 0,18
- Magde. Korbkäse Stück 0,18
- Allg. Stangenkäse 20% Pfd. 0,40
- Blockkäse Thier. Art. 30% Pfd. 0,56
- Dän. Schweizer 10% Pfd. 0,60
- Steinbuscher vollfest Pfd. 0,65
- Milster vollfest Pfd. von 0,66
- Malkereibutter Pfd. 1,12
- Faifutter Pfd. von 1,28
- Allerfeinste deutsche Markenbutter Pfd. 1,36
- Margarine 3 Pfd. 0,95
- Kakosfett 3 Pfd. 0,95

Span. Aprikosen-Kompott
1 Liter **0,68**

- Birnen halbe Frucht 0,90
- Apfelmus 0,48
- Heidelbeeren 0,70
- Kirschen rot, mit Stiel 0,60
- Stachelbeeren 0,70
- Pflaumen ohne Stiel 0,75
- Ananas in Scheiben 1,10
- Kürbis in Rost und Zucker 0,60
- Gemischte Früchte 1,25
- Kalif. Pfirsiche 1/2 Frucht 1,20

HERMANN TETZ

Abbauwahn und kein Ende.

Zum Kampf um die Unfallrenten

Die Unternehmer haben, wie wir vor einigen Tagen bereits kurz berichteten, für die Unfallversicherung neue Abbauforderungen angemeldet. Was die letzte Rotverordnung bereits abgebaut hat, genügt ihnen noch nicht. Die Gewerkschaften machen verzweifelte Anstrengungen, um wenigstens einen Teil der durch den Abbau geschaffenen schlimmsten Härten zu mildern. Die Unternehmer wollen diese Härten noch härter machen. Nach der Beseitigung der Unfallrenten bis zu 20 Proz. will man die Entschädigungspflicht für Wegeunfälle aufgehoben wissen und außerdem alle laufenden Renten bis zu 30 Proz. beseitigen und neue dieser Art künftig nicht mehr gewähren.

Besonders energisch setzen sich die Tiefbauunternehmer für den Rentenabbau ein. Dabei sind die Ausgaben für Unfallentschädigung bei der Tiefbau-Berufsgenossenschaft nach deren eigenen Angaben im Jahre 1931 um 1 Million Mark gesunken und der Abbau durch die letzte Rotverordnung bringt — durch Wegfall der kleinen Renten, Kürzung der Hinterbliebenenversorgung und Kinderzulagen (für die Tiefbau-Berufsgenossenschaft wiederum nach ihren eigenen Berechnungen) — für das Jahr 1932 eine weitere Ersparnis von 1 Million Mark. Diese letzte Ausgabenkürzung geht

restlos auf Kosten der Unfallverletzten.

Früher konnte man noch vielleicht mit einem Schein von Berechtigung sagen: besser Arbeit als Kampf um die Rente. Heute liegen die Dinge ganz anders. Das gilt auch für die Wegeunfälle. Die letzte Rotverordnung kam hier den Unternehmern bedenklich weit entgegen. Sie bestimmt, daß der Schadenersatz ganz oder teilweise versagt werden kann, wenn bei der Entscheidung eines Unfalls auf dem Weg nach und von der Arbeitsstätte ein Verschulden des Versicherten mitgewirkt hat. Man weiß ja zur Genüge, wie es auf dem Wege zur Arbeit oft zugeht.

Die allgemeine Hejlag — die Angst, zu spät zu kommen —, sie ist in vielen Fällen die Ursache für Unfälle.

Die Forderung nach einem noch schärferen allgemeinen Rentenabbau, der im Rahmen der allgemeinen Lohn- und Preisfestung vor sich gehen soll, scheint ein grausamer Witz.

Weil die Arbeiterklasse bereits bis an die Hungergrenze getrieben ist, sollen auch die Renten noch weiter gekürzt werden!

So will es die Gerechtigkeit, wie unsere Unternehmer sie auffassen. Praktisch bedeutet das nichts anderes als Abwälzung der Unfalllast von den Schultern der Unternehmer — in der Unfallversicherung werden die Kosten nur durch Unternehmerbeiträge gedeckt — auf die Wohlfahrt der Gemeinden. Im Tiefbau zum Beispiel ist in den letzten Jahren von den Unternehmern recht gut verdient worden. Warum wird nicht aus Gewinnen die jetzt infolge der Krise entstehende prozentual höhere Beitragslast für die Berufsgenossenschaft bestritten? Spare in der Zeit, so hast du in der Not — dieses schöne Sprichwort konnten doch die Unternehmer in den Berufsgenossenschaften, solange es der Wirtschaft noch gut ging, sehr leicht anwenden; denn die Berufsgenossenschaft wird ja von ihnen allein verwaltet, und diese ihre Selbstverwaltung wurde von ihnen doch stets gerühmt und gepriesen. Warum hat sich diese Selbstverwaltung nicht auch beim Sparen an Verwaltungskosten, die in der Unfallversicherung viel höher sind als in anderen Versicherungszweigen, bewährt? Setzt, wo die Dinge schwierig werden, fällt der Selbstverwaltung der Unternehmer nichts anderes ein als andere, in erster Linie die Gemeinden, die Last tragen zu lassen.

Regierung und Unternehmer mögen für ihre Haltung noch so schöne Gründe ins Treffen führen, eines bleibt eine psychologische Unmöglichkeit: man kann nicht auf der einen Seite die Pensionen der Generale und Offiziere schonen und auf der anderen Seite die Hungerrenten der Krüppel und Invaliden zusammenstreichen, bis nichts mehr übrig bleibt.

Gemeingefährliche Wirtschaftsführung.

Sie muß entmündigt werden.

Die Firma Krupp hat infolge weiterer Verschlechterung des Auftragseingangs „vorsorglich“ bei dem Regierungspräsidenten von Düsseldorf Entlassung von rund 2000 Arbeitern und Angestellten beantragt. — Die Zeche Viktoria 1/2 der RIBA-Werke wird am 15. Februar stillgelegt. Zur Entlassung kommen 500 Arbeiter und 40 Angestellte.

Zeche um Zeche wird im Ruhrgebiet stillgelegt. Zeche um Zeche wird niedrigergerissen. Da muß es sonderbar anmuten, wenn man hört, daß eine neue riesige Zechenanlage in Betrieb genommen wird, deren Errichtung nicht weniger als vier Schächte — Schächte, die Millionen gekostet haben und selbst den Anforderungen einer Hochkonjunktur gewachsen wären — zum Erliegen bringt und damit die Entlassung von 1200 Bergarbeitern herbeiführt. Diesen „Gemeinreich“ hat die Bergbauverwaltung der Vereinigten Stahlwerke mit der Inbetriebnahme der neuen Zentralschachtanlage 12 der Zeche Zollverein in Essen-Katernberg vordrückt.

Das Projekt war im Augenblick der Krise sinnlos geworden, aber es wurde doch durchgeführt; denn ein „technisches Wunderwerk der Rationalisierung“ sollte es werden. Auf der neuen Schachtanlage kommt zum ersten Male die Schlichtanlage in Anwendung. Das ist eine Art Schrämm-Maschine, mit der man die Hauerleistung von 20 Förderwagen pro Mann und Schicht auf 35 steigern kann. Zwar lassen die Förderverhältnisse auf Zollverein eine solche Ausbeute noch nicht zu und man muß sich einseitigen nach mit 24 Förderwagen begnügen, aber das ist ja weiter nicht schlimm — mit Hilfe einiger Millionen wird man das schon noch schaffen. Ein paar Millionen mehr — was macht das schon aus, wo die neue Schachtanlage nicht weniger als 60 Millionen Mark kostet. Die Hauptsache ist, daß man einen neuen Rekord aufstellt: Förderung von 3 Millionen Tonnen durch einen einzigen Schacht oder 10 000 Tonnen pro Arbeitstag und das bei gewaltig verringerter Belegschaft. In Löhnen und Gehältern wird man jährlich etwa 2,5 Millionen Mark sparen können, an Zinsen (zu 6 Proz. gerechnet) jedoch 3,6 Millionen zu zahlen haben! Rechnet man noch 15 Proz. für Abschreibungen und dann auch noch die Abschreibung für die stillgelegten Anlagen, die ja nur noch Schrottwert haben, dann bleibt der Gewinn — das große Geheimnis der Vereinigten Stahlwerke. Statt 60 Millionen zur inneren Sanierung

des notleidenden Konzerns zu verwenden, baut man eine Riesenzeche mit ungeheurem Verlust, wirft man Tausende von Menschen auf die Straße!

Kann man sich da noch wundern, wenn selbst Imbusch, der Führer der christlichen Bergarbeiter, nach Verstaatlichung des Bergbaus ruft? Diese Art Wirtschaftsführung ist zu einer öffentlichen Gefahr geworden. Sie muß entmündigt werden.

Arbeitslosigkeit und Versicherung.

Wie es in Frankreich aussieht.

Kommt die Arbeitslosigkeit von der Arbeitslosenversicherung? Diese Frage ist, obwohl man es nicht für möglich halten sollte, bereits wiederholt ernsthaft erörtert worden. Der französische Ministerpräsident Laval hat sie bejaht. Er antwortete in der Kammer auf die Frage des sozialistischen Abgeordneten Blum, was in Deutschland und England wohl geschehen wäre, wenn es dort keine Arbeitslosenversicherung gegeben hätte, mit der Gegenfrage, ob nicht diese Länder gerade deshalb unter der Krise zu leiden hätten, weil bei ihnen eine Arbeitslosenversicherung bestesse. Wie sieht es nun mit der Arbeitslosigkeit in Frankreich, das keine Arbeitslosenversicherung hat?

Die Mitteilungen über die Arbeitslosenziffer in Frankreich lassen immer mehr erkennen, daß auch drüben die Pest, die das soziale Leben bedroht, immer stärker zunimmt. Bei den amtlichen Zahlen handelt es sich nur um die Zahl der aus Bezirktassen unterstützten Arbeitslosen. Ueber die wirkliche Zahl der Arbeitslosen gibt am besten Aufschluß die Erhebung, die die Regierung durch die Arbeitsinspektoren in den Betrieben machen läßt, die in der Regel mehr als 100 Personen beschäftigen. In diesen Großbetrieben waren im November 1931: 2 526 945 gegen 2 898 509 im November 1930 beschäftigt. Der Rückgang der Beschäftigtenzahl beträgt also in diesen Großbetrieben rund 368 000. Will man die Gesamtzahl der Arbeitslosen ermitteln, dann muß man diese Zahl etwa verdreifachen. Die Zahl der in Industrie, Handel und Transport Beschäftigten beträgt in Frankreich rund 8 Millionen. Es ist weiter zu berücksichtigen, daß zum Beispiel das Baugewerbe nur mit rund 81 000 Personen an der Erhebung beteiligt ist, weil dort die Großbetriebe die Ausnahme bilden. Das gleiche trifft auf das Transportgewerbe zu, das fast gar nicht vertreten ist. Die Eisenbahnen, Straßenbahnen, die Land- und Forstwirtschaft sind in der Erhebung überhaupt nicht berücksichtigt. Beobachtet man alle diese Umstände, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß die tatsächliche Zahl der Arbeitslosen die Million weit überschritten haben dürfte.

Noch stärker jedoch ist die Zunahme der Zahl der Kurz-

arbeiter. Nach der vorliegenden Erhebung ging die Zahl der Vollbeschäftigten von November 1930 bis November 1931 zurück von 93,61 Prozent auf 54,51 Prozent. Rund ein Viertel der Kurzarbeiter arbeitet 40 Stunden und darunter die Woche. Es dürfte also gegenwärtig in Frankreich etwa 1 1/2 Millionen Arbeitslose und 3 1/2 Millionen Kurzarbeiter geben. Da nur ein geringer Teil dieser Arbeitslosen und Kurzarbeiter eine völlig unzureichende Unterstützung erhält (50 Pfennig pro Tag für Arbeitslose), so kann man sich leicht vorstellen, daß auch in Frankreich die Wirtschaftskrise sich verhängnisvoll auswirkt.

Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Kurzarbeiter dreimal größer ist als die Zahl der Arbeitslosen und daß bisher noch niemand in Frankreich — am allerwenigsten die Regierung — den Lohndruck als Überwindung der Krise empfohlen hat, wenn er sich natürlich infolge der Krise auch in Frankreich geltend macht.

Bei dem Gesamtbild: schwächere Arbeitslosigkeit und starke Kurzarbeit, darf man auch nicht vergessen, daß Frankreich heute in seiner ganzen wirtschaftlichen Struktur vielfach noch Verhältnisse aufweist, wie sie Deutschland vor 30 und noch mehr Jahren hatte. In den kleineren Betrieben hält man die Arbeitskraft durch, weil sonst Gefahr besteht, daß sie abwandert. Man hat Grund, das zu vermeiden, weil in Frankreich in normaler Zeit längst nicht ein so starkes Angebot an Arbeitskraft besteht wie in Deutschland. Dem Arbeitslosen bietet auch Frankreich noch viel mehr Möglichkeiten in die Landwirtschaft auszuweichen. Ähnlich liegen die Dinge ja auch in Italien. Im stärker industrialisierten Belgien sieht das Bild schon anders aus. Dort drängt die Entwicklung heute bereits sehr stark zur Einführung der Arbeitslosenversicherung nach deutschem Muster.

Der unsterbliche Potemkin.

Die kommunistischen Zeitungen sind dauernd gefüllt mit Nachrichten über Erfolge der KPD. Typisch für diese Schwindeleien ist eine Meldung der kommunistischen Presse aus Dresden. Darin wird über „starken Vorwärtsschritt der Opposition im Steinarbeiter-Verband“ geredet. Die Opposition in der Generalversammlung der Dresdener Steinarbeiter habe mit Ausnahme des ersten Vorsitzenden sämtliche Sitze im Ortsvorstandsvorstand erobert, und der neue Vorstand setze sich aus sechs Kommunisten, zwei Parteilosen und einem SPD-Mann zusammen.

Wie sieht's in Wirklichkeit? In der Zahlstelle 1 der Dresdener Ortsverwaltung sieht überhaupt kein KPD- oder KGD-Mann, in der Zahlstelle 2 sind in der letzten Generalversammlung der erste Vorsitzende und der erste Kassierer, beide Sozialdemokraten, mit starker Dreiviertelmehrheit gewählt worden. Der Gesamtvorstand setzt sich aus fünf SPD-, zwei KPD-Männern und einem Parteilosen zusammen, der der SPD nahesteht.

Die KGD macht sich's bequem. Da sie über keine Erfolge berichten kann, erfindet sie einfach welche.

Vor der Aussperrung in Dänemark.

Gewerkschaften lehnen Unternehmer-Ultimatum ab.

Kopenhagen, 4. Februar.

Der Vorstand der dänischen Gewerkschaften hat am Donnerstag die Forderungen des Arbeitgeber-Verbandes abgelehnt, die, wie gemeldet, eine Lohnsenkung von 20 Proz. bei dreijährigen Tarifverträgen vorsehen, andernfalls am 12. Februar rund 85 000 Arbeiter ausgesperrt werden sollen. Der staatliche Schlichter hat jetzt das Wort.

Rückblick auf das Krisenjahr.

Bei den Sattlern, Tapezierern und Portefeuilern.

Die Berliner Ortsverwaltung des Verbandes der Sattler, Tapezierer und Portefeuliere legte in einer allgemeinen Funktionärerversammlung am Donnerstag im Gewerkschaftshaus durch den Bevollmächtigten Genossen Osten über ihre Tätigkeit im vorigen Jahre Rechenschaft ab.

Auch diese verhältnismäßig kleine, aber festgefügte Organisation ist in ihrem Aufstieg und in ihrer Aktivität noch nie so stark gehemmt worden wie durch die Wirtschaftskrise im vorigen Jahr. Die Tatsache, daß während des ganzen Berichtsjahres nie weniger als 50 Proz. der Mitglieder arbeitslos waren, bestimmte zwangsläufig die Tätigkeit der Organisationsleitung; sie war vorwiegend auf die Abwehr der oftmals maßlosen Abbauforderungen der Unternehmer gerichtet. Wenn auch in keiner Branche der Lohnabbau verhindert werden konnte, war es der Organisation aber überall möglich, den Unternehmerforderungen wenigstens die Spitze abzubrechen.

Die KGD. setzte sowohl im vorigen wie in diesem Jahr alles daran, den Einsatz wieder zu gewinnen, den sie noch vor Jahren in der Organisation hatte. Sie gab sich der trügerischen Hoffnung hin, daß es auf Grund der Preisgabe einzelner tariflicher Errungenschaften unter dem Druck der Krise nur eines geringen Anstoßes bedürfe, um die „Reformisten“ in den ausschlaggebenden aus dem

Steuerfreie Reichsbahn-Anleihe 1931

Die Frist für die Zeichnung der Anleihe ist bis zum 29. Februar 1932 (einschließlich) verlängert worden. Gleichzeitig wird die nach dem Zeichnungsprospekt am 15. Februar 1932 fällige Einzahlungsrate von 30 % dahin abgeändert, daß am 15. Februar 1932 nur 15 %, die weiteren 15 % am 2. April 1932 fällig werden.

Hiernach ergeben sich folgende Einzahlungstermine:

Bei Zeichnungen vor dem 15. Februar 1932

sogleich bei der Zeichnung	= 10 %	(bisher 30 %)
am 15. Februar 1932	= 15 %	
am 2. April 1932	= 15 %	
am 18. Mai 1932	= 30 %	
am 15. August 1932	= 30 %	

Bei Zeichnungen vom 15. Februar 1932 ab

sogleich bei der Zeichnung	= 25 %
am 2. April 1932	= 15 %
am 18. Mai 1932	= 30 %
am 15. August 1932	= 30 %

Das Recht der Anleihezeichner auf frühere Voll- oder Teilzahlung bleibt unberührt. Berlin, den 28. Januar 1932

Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft

Hauptverwaltung
Der Generaldirektor: Dorpmüller.

BONALIN

Brennstoff für das Feuerzeug

in der Tube Zippo Zippo



Fragen Sie bei Ihrem Zigarrenhändler, in Drogerien, Bijouterie- und Feuerzeugläden oder in sonstigen einschlägigen Geschäften nach BONALIN. Die Tube kostet nur 85 Pfg. und reicht auf lange Zeit.

(Einschließend wenden sich an den Alleinvertrieber für Groß-Berlin und Mark Brandenburg: Heinrich Cristler, Berlin S 42, Luisenpark 13.)

85 Pfennig

Sattel haben zu können. Die ABO. hatte sich aber, wie schon so oft, sehr stark geirrt. Es gelang ihr weder bei den Wahlen des Ortsvorstandes noch bei den Wahlen der Branchenleitungen, auch nur ein einziges Mandat zu erringen.

Auf die Mitgliederbewegung und auf die Finanzen der Organisation ist die Krise begreiflicherweise nicht ohne Einfluß geblieben. Die Zahl der Mitglieder ist im Laufe des Berichtsjahres von 4610 auf 3832 zurückgegangen, der Lokalfassenbestand um 27085 Mark auf 87728 Mark. Trotz der starken finanziellen Anforderungen infolge der Zunahme der Arbeitslosigkeit konnten alle statutarischen Unterhaltungsansprüche erfüllt werden.

An der Diskussion versuchten nur zwei kommunistische Verbandsmitglieder, an der Tätigkeit der Ortsverwaltung Kritik zu üben. Sie bewiesen dabei aber eine so beschämende Unkenntnis der elementarsten gewerkschaftlichen Grundzüge, daß der letzte Redner unter dem Gelächter der Versammlung abtrat.

Gerüchte um „Jofetti“.

Das Kartell der freien Gewerkschaften der Zigarettenindustrie ersucht uns um die Veröffentlichung einer Erklärung der bekannten Zigarettenfabrik „Jofetti“ und deren Betriebsrat.

Aus dieser Erklärung geht hervor, daß die Behauptungen, die genannte Firma habe dem Stahlhelm geldliche Zuwendungen gemacht, von der Firma energisch bestritten werden. Nach den eidesstattlichen Aussagen des Geschäftsführers seien während der letzten zehn Jahre irgendwelche geldliche Zuwendungen an irgendeine Partei nicht gemacht worden. Es geht weiter aus den Erklärungen hervor, daß die Firma gegen das Blatt, das die Behauptung der Geldzuwendungen aufgestellt hatte, Klage erhoben und eine einstweilige Verfügung erwirkt hat, die dem Blatt untersagt, bis zur rechtskräftigen Entscheidung der Klage die Behauptung der geldlichen Zuwendungen an den Stahlhelm zu wiederholen.

Mangel an Landarbeitern?

Was der Deutsche Landarbeiterverband dazu sagt.

Die landwirtschaftlichen Unternehmer, geführt vom Reichsverband der deutschen Land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgebervereinigungen e. V., machen starke Anstrengungen, auch für das Jahr 1932 eine Neuzulassung ausländischer

Wanderarbeiter zu erreichen. Ebenso drängen sie auf verstärkte Vermittlung inländischer Wanderarbeiter. Beide Maßnahmen sind geeignet, die Arbeitslosigkeit der in der Nähe des Arbeitsplatzes ortsansässigen Landarbeiter zu steigern.

Der Deutsche Landarbeiterverband hat sich gegen diese Absichten mit einer Eingabe an den Reichsarbeitsminister gewandt. In der Eingabe wird auf die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in der Landwirtschaft verwiesen. Die Stich-tage aus den Jahren 1928 bis 1929 ergeben erschreckende Ziffern. Es waren auf den Arbeitsämtern Arbeitslose aus der Landwirtschaft gemeldet:

	1. Januar	1. August
1928	70 255	20 062
1929	122 914	25 326
1930	150 981	35 128
1931	195 673	100 656
1932	273 450	

Die Zahl der wirklich erwerbslosen Landarbeiter ist noch höher, da sich diese nicht in voller Zahl auf den Arbeitsämtern melden. Denn selbst in der arbeitsreichen Zeit der Landwirtschaft, am 1. August, über 100 000 Arbeitslose gemeldet waren, dann übertrifft sich jeder Zug aus ausländischer Saisonarbeiter. Das gleiche gilt für die Vermittlung inländischer Saisonarbeiter. Ob ausländische oder inländische Saisonarbeiter — beide sind eine ständige Bedrohung des ortsansässigen Landarbeiters. Können deutscher Saisonarbeiter dürfen von Rechts wegen nur für solche Betriebe zugelassen werden, für die die Arbeitsämter einen tatsächlichen Mangel an ortsansässigen Landarbeitern festgestellt haben.

Die Eingabe des Deutschen Landarbeiterverbandes mündet sich gegen die Absichten, die landwirtschaftliche Arbeitsvermittlung aus dem Rahmen der Reichsanstalt zu lösen.

Arbeitslosigkeit der Lithographen. Zwei Drittel sind Arbeitslose oder Kurzarbeiter.

Nach einer Erhebung des Vorstandes der Lithographen, Stein-drucker und verwandte Berufe über die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in den einzelnen Sparten am Schlusse des Jahres 1931 sind 64 Proz. der Verbandsmitglieder arbeitslos oder Kurzarbeiter. Am stärksten betroffen sind die Formstecher, von denen nur noch 10 Proz. voll beschäftigt sind, während 84 Proz. arbeitslos

sind und 1,6 Proz. kurzarbeiten. Im übrigen ihres Berufs beschäftigt sind 4 Proz.

Bei den Kupferdruckern weist die Arbeitslosigkeit die Ziffer von 81,5 Proz. auf, 13 Proz. arbeiten verkürzt und nur 5,5 Proz. sind Vollarbeiter. Die Rotenstecher haben 37 Proz. Arbeitslose zu verzeichnen, 48,5 Proz. arbeiten verkürzt, und zwar schon seit Jahren. In der Fotodruckergeschichte sind 46,7 Proz. arbeitslos und 36,3 Proz. sind Kurzarbeiter. Lithographen, Steindrucker und Chemigraphen weisen einen gleichartig ungünstigen Beschäftigungsgrad auf. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit schwanken zwischen 62 und 66 Proz. Für die Gesamtsituation sind diese Zahlen ausschlaggebend, die besagen, daß 64 Proz. der Mitglieder arbeitslos sind oder verkürzt arbeiten. Arbeitslos sind 42,8 Proz. der Mitglieder, Kurzarbeiter 21,2 Proz.

Wie bei den Buchdruckern ist auch bei den Lithographen die Solidarität besonders gut ausgeprägt. Die noch Arbeitenden und die Arbeitslosen halten fest zusammen.

SWD-Buchdrucker! Fraktionswahlen in folgenden Bezirken: 4. Bezirk: Sonntag, 7. Februar, 9½ Uhr, bei Geipke, Aronprinzen-Edel-Schwarzbergstraße. 6. Bezirk: Sonntag, 6. Februar, 19½ Uhr, im Feldberger Hof, Im 7. Bezirk fällt die Sitzung aus. 8. Bezirk: Sonntag, 6. Februar, 20 Uhr, bei Rühl, Hermannstr. 75. Erscheinen ist Pflicht. Der Fraktionsvorstand.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Deute, Freitag, 3. Februar, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: Südost: Jugendheim Bismarckstr. 8, Heimbesprechung, Weidenb. — Nordost: Jochenberg: Jugendheim Sprestr. 30, Heimbesprechung. — West: Jugendheim, Schule Sonnenb. Str. 20, Arbeitsgemeinschaft „Junge Gewerkschafter“. — Treptow: Jugendheim Eisenr. 3 (am Bahnhof Treptow), Auf-beu des Kriminalsektors. — Prenzlau: Jugendheim Treptower Str. 16, Heimbesprechung: Einführung in den Sozialismus. — Hermannplatz: Jugendheim Bismarckstr. 11, 6. Hof, Quergebäude, 1. Trepp, Zimmer 31, Tagespolitische Rundschau. — Potsdam-Ramewe: Petrusgasse Ramewe, 31, Heimbesprechung. — Reinickendorf: Jugendheim Turiner Edle Gellstraße, Heimbesprechung. — Reinickendorf: Jugendheim Lindauer Straße (Koroden), Heimbesprechung und Geburtsfeier. — Adlershof: Jugendheim Adlershof, Bismarckstr. 1. Sie gehen haben.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Deute, Freitag, finden folgende Veranstaltungen statt: Südwest: Jugendheim Potsd. 11 (2. Hof, Quergebäude, 1. Trepp, Zimmer 31, Tagespolitische Rundschau. — Potsdam-Ramewe: Petrusgasse Ramewe, 31, Heimbesprechung. — Reinickendorf: Jugendheim Turiner Edle Gellstraße, Heimbesprechung. — Reinickendorf: Jugendheim Lindauer Straße (Koroden), Heimbesprechung und Geburtsfeier. — Adlershof: Jugendheim Adlershof, Bismarckstr. 1. Sie gehen haben.



Die Schwarze Sensation

unserer

WEISSEN WOCHEN

4⁵⁰

Schwarz-Chevr.-Lackleder, oder Yalour mit Lackleder kombiniert, gute Passform, Trotteur- oder Louis XV.-Absatz, wie Abbildung und ähnliche Modelle

HERMANN TIETZ

DAS WARENHAUS BERLINS IN ALLEN STADTTEILEN

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Freitag, den 5. Februar
Oper Unter den Linden
20 Uhr
Die Geisha

Schiller-Theater
Donnerstag, 20 Uhr
Die göttliche Jette

Städt. Schauspielhaus
Donnerstag, 20 Uhr
Rauhnaht

Winter Garten
8 Uhr 15. Flora 3434. Rauchen erlaubt.
Sonntag u. Sonntag je 2 Vorstellungen
4 Uhr u. 8 Uhr 15. 4 Uhr keine Preise.
Hugo und sein Weibsteufel,
9 Allison, Georg Hurd,
Reiterfamilie „C A S I“,
Wilhelm Bendow, Anni & Ruth
usw.
**DAS BESTE
VARIETE-PROGRAMM
BERLINS.**

GR. SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr

Hoffmanns Erzählungen

REINHARDT INSZENIERUNG

Sonntag nachmittag 3 Uhr
billige Preise der Plätze

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Freitag, 5. Februar
Turnus IV
Anfang 20 Uhr

Theater des Westens
Täglich 8¼ Uhr
nur bis 7. Februar
Karl Jöken
in **Der Vogelhändler**
Sonntag 14½ Uhr
Hal aus der Kiste
Kinderkomödie

HAUS VATERLAND
KURZE STR. 20

Feinmüllerei
Restaurant
Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75.1

Am 3. Februar ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Therese Hascheck

geb. Reichelt

im 82. Lebensjahr sanft entschlafen. Im Namen der Hinterbliebenen

Richard Hascheck und Frau.

Berlin-Baumgartenweg, Behringstr. 6.
Beisetzung am Sonntag, dem 6. Februar, mittags 2½ Uhr, auf dem Sächsischen Friedhof, Wilhelmstrub-Rosenhain, Uhländstraße. Fahr-Verbindung: Endstation Straßenbahnlinie 141.

Am Donnerstag, dem 4. Februar, verchied nach kurzem Krankenlager unser Vater und Großvater, der

Karl Heidemann

im 88. Lebensjahre.

Familie Max Heidemann, Neukölln Paul Schmiedeberg, Wendenschloß
Die Einäscherung findet am Sonntag, dem 6. Februar, 19½ Uhr, im Krematorium Baumgartenweg statt.

Am Donnerstag, dem 4. Februar, verchied nach kurzem Krankenlager unser Vater und Großvater, der

Karl Heidemann

im 88. Lebensjahre.

Familie Max Heidemann, Neukölln Paul Schmiedeberg, Wendenschloß
Die Einäscherung findet am Sonntag, dem 6. Februar, 19½ Uhr, im Krematorium Baumgartenweg statt.

KLEINE ANZEIGEN

Jedes Wort 10 Pf. Fettgedrucktes Wort 20 Pf. (inklusive 2 fettgedruckte Worte) (Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen nur 2 Worte)

Annahme durch den Verlag, Lindenstr. 3 (10/11-12 Uhr) siml. Vorwärts-Filiale u. -Ausgabenstellen, sowie alle Annoncen-Expeditionen

Verkäufe

Staubsaugen, komplett, billig, Tischler, Regal, Stoffschürze, etc.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Verkauf

Reichhaus Samidi verkauft zu un-glaublich billigen Preisen wenig ge-tragene sowie neue Herren- u. Damen-zeuge. Weiterer Weg lohnt. Keine Bombardware. Preisermäßigung 100, eine Treppe.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.

Wienersucht

Wegen Verleu-erung des Betriebes Maschinen, Reif-zeuge und Güter billig zu ver-kaufen. Rest Wien-er 400 bis 500 St. Stückpreis 100 Pf. (in schwarz und braun). An-gebote: St. Auf-gang 2.